

Neulicke Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 126 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, 5. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

- Brüning als Emigrant Seite 2
- Die Saar-Garantien Seite 3
- Der Weg Seite 4
zur Zwangswirtschaft
- Frankreichs Innenpolitik Seite 7

Die befreiten Geiseln Segers Kampf gegen Hitlers Barbarei



Das System hat Frau Seger und ihre noch nicht zwei Jahre alte Tochter aus dem Konzentrationslager entlassen — nicht freiwillig, sondern gezwungen. Es hat beide, die monatelang als Geiseln in Ost waren, nach England abgeschoben. Es hat damit seine Furcht vor diesen beiden Zeugen seiner Brutalität, aber zugleich seine Verbrennen eingestanden. Die letzte Phase des Kampfes um die Befreiung der Geiseln hat die Gewissenlosigkeit und Würdelosigkeit des Systems noch besonders gezeigt. Als der englische Politiker Lord D'Isford sich in Berlin bei der Reichsregierung nach dem Schicksal von Frau und Kind Segers erkundigte, erzählten ihm der Reichsjustizminister Görtner und der Chef der Gestapo, Himmler, daß sie in Freiheit wären. Lord D'Isford hat die Unwahrheit dieser Behauptungen an Ort und Stelle festgestellt. Die Weltpresse hat diese Feststellung wiedergegeben. Die Regierung des Herrn Hitler stand vor der Wahl, sich in der ganzen Welt öffentlich der Lüge zu lassen — oder zuzugestehen, daß sie nichts von dem weiß, was zwei Schnellzugstunden von Berlin geschieht. So gelang es der englischen konservativen Politikerin Mrs. Tate, die Freilassung beider Geiseln durchzusetzen.

Diese Freilassung ist keine Wiedergutmachung, sondern nur die Flucht vor weiteren Konsequenzen der Brutalität. Das System hat die Grenzen der Wirksamkeit des Terrors erfahren. Es hat den Feldzug um Oranienburg verloren. Das ist eine schwere Niederlage der Hitler, Göring und Goebbels, ein Sieg der Menschlichkeit über den Geist der Gewalt. Es ist der Beweis, daß dies System nicht zu den Systemen gerechnet werden kann, die in kultivierten Staaten bestehen. Hätte sich das System im Recht gefühlt — weder die Bestempfung noch der Druck englischer konservativer Politiker hätte ihm den Rückzug aufgezwungen! Aber vor gerechter Empörung weicht nur der zurück, der sich der eigenen Gemeinheit bewußt ist!

Es haben viele Menschen an diesem Erfolg mitgewirkt, Sozialisten und Nichtsozialisten, Männer und Frauen aus allen Bevölkerungskreisen vieler Länder — alle getrieben von edler Entrüstung über die Vergewaltigung des Rechts und der Menschlichkeit. Hinter ihnen allen aber darf die Person des Mannes nicht zurücktreten, der in unermüdlicher Arbeit das Weltgewissen wacherüttelt hat, die Person Gerhart Seger.

Ein Mann hat den Kampf mit dem System aufgenommen. Er hat sich nicht zerbrechen lassen. Er hat Verbände geknüpft und gefunden, und er hat den Kampf gewonnen.

Als Gerhart Seger, so schreibt der „Neue Vorwärts“, Anfang Dezember zu uns nach Prag kam — unmittelbar aus dem Konzentrationslager Oranienburg — war er nicht abgemattet und mutlos, sondern mit Aktivität geladen. Ihm brochen und mutlos, sondern mit Aktivität geladen. Ihm brochen und mutlos, sondern mit Aktivität geladen. Ihm brochen und mutlos, sondern mit Aktivität geladen. Ihm brochen und mutlos, sondern mit Aktivität geladen.

haben gefunden, daß es zu wenig pathetisch, zu wenig anklägerisch in Worten sei — aber daß war seine Stärke und erklärte seine Wirkung. Denn dieses Buch ist zu etwem Feldzug gegen das System geworden, der es moralisch erschüttert hat.

Das System hat dementiert. Es hat Seger beschimpft. Es hat eine Gegenschrift erscheinen lassen. Wer spricht noch von dieser Gegenschrift? Aber Segers Buch ist allein in Schweden in über 80 000 Exemplaren verkauft worden! Der Name „Oranienburg“ wurde zu einem Begriff. Die Brutalität griff zu einem letzten Mittel. Die Frau und das kleine Kind Segers wurden als Geiseln verhaftet und in einem Konzentrationslager interniert. Diese niedrige Tat schlug alle Ablehnungsversuche des Reichspropagandaministeriums tot.

Gerhart Seger kapitulierte nicht. Er ging nach Schweden und Dänemark. Er setzte den Kampf in Wort und Schrift fort. Er verttrat die allgemeine Sache der Menschlichkeit und der Freiheit, er kämpfte zugleich um die Freiheit von Frau und Kind. Dieser Heroismus der Gesinnung steht turmhoch über dem, was im braunen Deutschland der brutalen Gewalt Heroismus genannt wird!

Vor zwei Monaten kam Seger nach England. In zwei Monaten voll unerhörter Arbeit hat er der Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit Bahn gebrochen.

Er hat in England 31 Vorträge gehalten. In London 2, in Londoner Vororten 5, in Acton, Alford, Battersea, Islington, Poplar; die übrigen Versammlungen waren in: Leeds, Deesham, Derby, Cambridge, Newport, Bedwas, Tre Tomas, Madon, Bristol, Swansea, Plymouth, Stoke on Trent, Warrington, Sheffield, Preston, Rotherham, Wrexham und Stafford. Dabei ist zu bemerken, daß er in mehrten dieser Orte zweimal gesprochen hat, in öffentlicher Versammlung und in Delegiertenkonferenzen, oder vor der Stadtverordnetenfraktion der V. P. S. in Sheffield, oder in einer nachmittäglichen einderufenen Versammlung für Arbeitslose, so in Rotherham und Warrington. Außerdem hat er im Unterhaus vor den Abgeordneten der Labour Party beider Parlamente gesprochen.

Außer der öffentlichen Tätigkeit hat er eine nichtöffentliche in zahlreichen Unterredungen ausgeübt. Er sprach mit: Lord Robert Cecil, Lord Ponsonby, Sir Norman Angell, R. A. Brailsford, Major Kitlee, Colonel Wedgwood, Geoffrey Mander M. P., Sir Edward Grigg, Lord Astor, Lady Astor, Mr. Fox, Leiter der World Alliance of Churches, mit Vertretern des Quäkerhauptquartiers und der Friedensbewegung. Er hatte im Unterhaus Gelegenheit, vor sämtlichen weiblichen Abgeordneten der konservativen und liberalen Partei und einigen männlichen konservativen Abgeordneten drei Stunden lang Fragen zu beantworten. Die weiblichen Abgeordneten des Unterhauses waren am Dienstag, dem 15. Mai, alle bei dem deutschen Vorkäufer v. Hoeß, der sie empfing und ihnen die Entlassung von Frau Seger als wahrscheinlich darstellte. Der Vorkäufer von Gieseler hat sich schriftlich an den Reichsbischof Müller gewandt. Lord Ponsonby hat den Fall in seiner großen außenpolitischen Rede im Oberhaus behandelt. Der englische Kaplan der Botschaft in Berlin besuchte Frau Seger und kümmerte sich

Gestern und heute

Wir haben jetzt eine Zeit, in der alles schlicht und würdig ist. Wenn Fahnenmeere über Prunkaufbauten wehen, wenn der „Führer“ die gigantischen Müncher Parteibauten befehligt, wenn jeden Sonntag ein Werbefest rauscht: es ist immer an Schlichtheit nicht zu übertreffen. Zumal deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Diesen hohlen und überheblichen Satz hat Herr Goebbels in diesen Tagen Richard Wagner nachgesprochen. Der große Komponist stammte aus Leipzig. Seine Freunde haben oft erzählt, welche Gewalt er dem sächsischen Dialekt zu entlocken wußte, wenn er seine Götterdämmerung-Partitur singend begleitete. Kluge Leute im Ausland haben zuerst die Meinung vertreten, daß der Nationalsozialismus ein einziges Potpourri aus Wagner-Opern sei, mit Siegfrieds Schwert, Lindwürmern, Festwiesen und Waldvögelgesang. Wer genauer hinhört, vernimmt das unaushörliche Hoi-tou-ho der Wotanztöchter. Dies hat, von den wilden Gefühlen abgesehen, den Vorzug, das Knurren der Mägen zu übertönen.

Jetzt wird fast jede Woche irgendwo in Deutschland ein Thingplay gesucht. Thingplays waren einmal altgermanische Kult- und Rüststätten, und es standen da die Recken lobebaren um nächtliche Lagerfeuer und schlugen die Schilde gegeneinander. So etwas muß heute wiederkommen. Kommissionen suchen auf waldigen Höhen geeignete Plätze, wo in Bälde „einer vieltausendköpfigen Menge hohe Erlebnisse im künstlerischen Gleichnis sichtbar gemacht und sich die Basis unserer Kultur weithin auf die Gesamtheit des Volkes verbreitern soll.“

Diesen Satz haben wir im Mannheimer „Hakenkreuzbanner“ gefunden. Auf dem Heiligenberg bei Heidelberg wurde am vergangenen Mittwoch der Grundstein zu einer Thingstätte gelegt. Mit markigen Worten nahm der Reichsstatthalter Wagner die Weihe vor: „Der deutsche Liberalismus schuf Parlamente für Schwäger, wir aber werden Stätten eines neuen Glaubens schaffen.“

Als Repräsentant dieses neuen Glaubens sprach als Vertreter der Reichstheaterkammer W. C. Gerst. Kennen wir uns nicht schon lange, Herr Gerst? Haben Sie nicht gegen Ende des Krieges dem Verba. d zur Förderung deutscher Theaterkultur vorgestanden, der mit den libertinstischen Marxisten zusammen das neue Volkstheater schaffen wollte? Haben Sie nicht später den christlich-katholischen Bühnenvolksbund gegründet, unter dem Segen der Bischöfe, gespeist von parlamentarischen Preußengeldern, die Ihnen die Zentrumsabgeordneten zu verschaffen wußten? Heute sagt Herr Gerst mit breiter gewordenem Gesicht auf Blut und Boden und erlebt die Verbundenheit der Rasse, damit „in fünfzig, hundert und tausenden von Jahren der Geist dieser Zeit, das Werk Adolf Hitlers zu allen Deutschen alle Zeiten sprechen soll.“ Auf seinen Passionswegen durch eine Reihe von Weltanschauungen hat Herr W. C. Gerst jetzt den Thingplay erreicht, aber gewiß ist es noch nicht seine letzte Station.

Auch in Ansbach gab es eine Thingplayweihe. Es erschien, so erzählt die „Fränkische Tageszeitung“, der Frankenfürher Streicher auf dem sonnenbestrahlten Platz des unteren Marktes, umgeben von Menschen, „die einen Blick, oder wenn sie Glück haben sollten, ein Wort, vielleicht sogar einen Händedruck des Führers zu erlangen gedachten.“ Als er sich dann die Kultstätte betrachtete, kam „manch goldiger Humor zutage, manch Scherzwort flog hin und her.“

Dazu viele, viele Bilder. Auf einem legt der goldige Mann einem Christenknaben die Hand aufs Haupt, als wollte er ihn segnend vor einem Ritualmord beschützen, denn er hat (wörtlich!) ein „junges, großes und gültiges Herz“, der Schöpfer des „Stürmers“.

Bald werden wir seine ritterliche Gestalt auf allen Thingplayen Frankens erblicken und bengalisches Feuer wird seine Glage bespiegeln.

Neulich sahen wir die Fotografie der Tagung einer schweizerischen Landsgemeinde. Die Bauern saßen auf harten Bänken, einer stand auf und sprach. Keine Musik, kein Drum und Dran, man hat seine Würde und seine Sicherheit in sich und auf dem Antlitz geprägt.

Auf den deutschen Thingplayen aber wird unter Fansaren geschrien und getaumelt, um die Angst der Unfreien zu übertönen, die gezwungen werden, im festlichen Schauspiel ihrer Ketten zu spotten.

Argus.

vm sie. Unter dem Druck der allgemeinen Empörung kapituliert schließlich das System.

Der Reichspropagandaminister Goebbels liebt es, von Versammlungslawinen, von Propagandamaschinen zu sprechen. Er schwört auf die große Zahl, auf die Masse der Redner, auf die Millionen von Reichsmark, die er einzuheben kann. Er hat versucht, die Maschine einzuspeisen, um den Feuerherd Oranienburg zu erhitzen! Ein Mann hat die Maschine besetzt, der nichts für sich hatte, als sein gutes Recht und die Stimme der Wahrheit. Er hat bewiesen, daß die Brutalität zurückweicht, wenn das Weltgewissen sich erhebt! Das ist die große Lehre dieses Kampfes, der ein Stück

des Kampfes der deutschen Sozialdemokratie ist. Er ist eine Mahnung zugleich an alle, die die Stimme ihres eigenen Gewissens beschwichtigen haben mit der Resignation, daß gegenüber brutalem Terror das Edle im Menschen wehrlos sei!

Der Fall Cranienburg ist zu einer schweren Niederlage des Systems geworden. Aber der Feldzug ist nicht zu Ende! Herbert Sager wird nach Norwegen zu einer Versammlungsreise gehen, von Norwegen wieder nach England, von England nach den Vereinigten Staaten! Dieser Zeuge ist nicht zum Schweigen zu bringen — so wenig wie die Stimme der Wahrheit. Was hilft die Macht einer totalen Diktatur, wenn das Heer derer, die sie verachten, ins Gewaltige wächst!

Noch immer!

Frauen und Kinder im Konzentrationslager

Wie uns von besonderer Seite mitgeteilt wird, sind noch immer Frauen und Kinder als Geiseln festgehalten. So befinden sich die Frau und das einzige Kind des früheren thüringischen Regierungsrats und Bürgermeisters Borch in einem Konzentrationslager. Borch hat sich wegen seiner feinen republikanischen und pazifistischen Haltung den Göttern der Nationalsozialisten zugezogen. Er konnte sich vor ihrem Zugriff in Sicherheit bringen. Die Banditen haben dafür seine Frau und sein Kind ins Konzentrationslager gesperrt.

30 Jahre Zuchthaus und Gefängnis

Stettin, 2. Juni. (Anprek.) In Stettin verhandelte das Berliner Kammergericht gegen 15 Kommunisten aus Stettin und Umgebung. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat wurden verurteilt: G. Rehmer zu 3 Jahren Zuchthaus, Hart zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus, Goldschmidt zu 2 Jahren Zuchthaus, Labudde zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus, Salomon, A. Rehmer und Schmentel zu je einem Jahr Zuchthaus, Schulz und Ploeger zu je 1 1/2 Jahren Zuchthaus, Neumann zu 1 Jahr Zuchthaus und 4 weitere Angeklagte zu Gefängnisstrafen bis zu 1 1/2 Jahren. Wegen Sprengstoffdiebstahl wurde ein kommunistischer Arbeiter zu 11 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Nürnberg, 2. Juni. (Anprek.) Das Nürnberger Sondergericht verurteilte zwei Angeklagte zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen, weil sie behauptet hatten, der Angeklagte Pichler sei im Walterhausener Mordprozess nicht verurteilt worden, weil er SA-Mann sei.

Am 12. Juni beginnt in Berlin gegen die Angeklagten Peter Stoll, Salka Eshlein und Hans Ziegler ein neuer Hochverrat-Prozess.

66-jähriger wurde „Unsachlichkeit“ ins Gefängnis

Berlin, 2. Juni. Wegen „unsachlicher Äußerungen“ über den neuen Berliner Verkeftrakt verurteilte das Berliner Amtsgericht den 66-jährigen Wily Busse zu einem Monat Gefängnis.

Museumsdirektor verhaftet

Münster, 2. Juni. In Münster wurde der bisherige Direktor des Provinzialmuseums, Dr. Reichling, aus politischen Gründen in „Schuhhaft“ genommen.

Riesenrazzia in Schlesien

Breslau, 2. Juni. Unter dem Vorwand einer Verkehrskontrolle wurde in ganz Mittel- und Niederschlesien sowie in Breslau eine politische Großrazzia durchgeführt. Die „Schlesische Zeitung“ berichtet darüber: „In den Provinzstädten und Landorten sind die gesamten Polizeibeamten und die Gendarmen eingeleitet worden, während in Breslau mit 170 Beamten, Feldjägern und 220 SA-Männern die 26 Ausfallstraßen abgeriegelt wurden.“

Von der Polizei erpreßt

Zwischenfall im Breslauer Massenprozess

Breslau, 2. Juni. Im Breslauer Massenprozess gegen 110 Kommunisten kam es bei der ersten Vernehmung zu einem Zwischenfall. Der Angeklagte Nochen hatte in der Voruntersuchung ein „volles Geständnis“ abgelegt. Vor Gericht erklärte er sofort, daß er unschuldig sei und daß die „Geständnisse“ ihm durch die Polizei erpreßt worden seien. Der Gerichtspräsident unterbrach den Angeklagten und erklärte, daß „das Gericht solche Lügen nicht hören wolle“.

Der Aufstieg

Berlin, 2. Juni. Der frühere Polizeipräsident von Stettin, Fritz Karl Engel, der im Anschluß an den bekannten Stettiner Prozess wegen grausamer Gefangenemishandlungen seines Postens entlassen wurde, ist zum Leiter der Berliner Rückabfuhr berufen worden.

Stadtbad für Juden verschlossen

Stuttgart, 2. Juni. (Anprek.) Das Stuttgarter Tageblatt meldet: „Der Bruchsaler Stadtrat hat in seiner letzten Sitzung den Beschluß gefaßt, daß für Nichtarier der Besuch des städtischen Schwimmbades und Sonnenbades verboten ist.“

Experimentierfeld Genf

Der neueste Versuch

(D.N.S.) Paris, 2. Juni. Der Genfer Sonderberichterstatter des „Excelsior“ behauptet, daß in Völkerbundkreisen von der Vorbereitung zweier Pakte nach dem Muster der Balkanpakete gesprochen werde. Der erste Pakt würde die Staaten Osteuropas, die Baltikumländer, Rußland und Polen und Deutschland umfassen, falls letztere einzuwilligen wünschten, der zweite die Mittelmeerländer Frankreich, Italien, falls dieses annehme, Südspanien, Bulgarien, Türkei und auch Sowjetrußland. Den neuen Abkommen würde das obligatorische Schiedsgerichtsverfahren, die automatische Bestimmung des Angreifers und Garantien für gegenseitigen Beistand, falls ein Signatarstaat von dritten Mächten angegriffen werden sollte, zurande liegen. Die Pakte dürften auch Militärfälle in defensiver Art enthalten.

Rußland und kleine Entente

aus London, 4. Juni. Eine Neutermeldung aus Genf besagt, es seien am Sonntag Gerüchte in Umlauf gewesen, daß die Vertreter der kleinen Entente und Sowjetrußlands am heutigen Montag über gegenseitige Anerkennung und Aufnahme diplomatischer Beziehungen verhandeln würden. Ein Vertreter der kleinen Entente habe aber am Abend erklärt, diese Erwartungen seien verfrüht. Die Verhandlungen mit Sowjetrußland hätten gute Fortschritte gemacht. Es gebe aber noch einige unregelmäßige Punkte zwischen Sowjetruß-

Heinrich Brüning als Emigrant

Der ehemalige Reichskanzler flieht nach England

Wie der Londoner Korrespondent des „Journal“ meldet, ist der frühere Reichskanzler Dr. Brüning auf der Flucht vor den Nazis in England eingetroffen. Er hat sich damit der drohenden Verhaftung durch die Gestapo entzogen. Der Chef der Gestapo, der SS-Reichsführer Himmler hatte seine Verhaftung angeordnet. Das Versprechen Dr. Brüning, sollte in angeblichen „Mandatsverträgen“ gegen die Sicherheit des Hitlerregimes bestehen. Man nimmt an, daß die Verhaftung im Zusammenhang steht mit der Zuspitzung des Konfliktes zwischen der katholischen Kirche und dem „dritten Reich“.

Es ist bekannt, daß Brüning im Vatikan sehr angesehen war. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Flucht dieses Mannes der ausgedehnten Zentrumsrechte und weittragenden Folgen begleitet sein wird. Schon einmal hatte man gegen Brüning gehandelt, weil er angeblich Diktatorisch gegen Nazideutschland aufgetreten haben sollte.

Der frühere Chef der Reichstagsfraktion des Zentrums und spätere Reichskanzler ist seit dem Ausbruch des Hitlerischen Banditismus in Deutschland ein geachteter Mann.

Er hatte zunächst Zuflucht in einem katholischen Krankenhaus gefunden. Dort wurde, insbesondere von nationalsozialistischen Ärzten so gemein gegen ihn gehandelt, daß die Krankenhausverwaltung schließlich dem „Landesverräter“ nahelegte, zu seiner eigenen Sicherheit das Haus zu verlassen. Er lebte dann bei Freunden in einem Berliner Vorort. Immer wieder war er das Ziel von Drohungen. Nationalsozialistische Führer wie der Pogromantisemit Rube, Oberpräsident von Berlin, eröffneten eine neue Brüning-Debatte, wenn das Interesse ihrer Anhänger für den prostritierten Mann etwas zu erlahmen schien. Vor kurzem wurde ein Revolvententat auf Brüning gemeldet, bei dem er glücklicherweise unverletzt geblieben ist. Nun scheint er sich endlich in Sicherheit gebracht zu haben.

Wie uns dazu von katholischen Freunden des Reichs geschrieben wird, die von der Flucht Brüning noch nicht wußten, bewegt das Schicksal des früheren Reichskanzlers die Katholiken und gerade die katholische Jugend sehr stark. Sein Ansehen ist nach wie vor groß, und die katholischen Gegner des barbarischen Systems sehen noch immer politische Hoffnungen auf Dr. Brüning.

32 in Todeszellen!

Verhindert die Vollstreckung der Todesurteile in Deutschland!

32 Menschen sitzen in Deutschland in den Todeszellen. Zum Tod verurteilt allein wegen ihrer politischen Gesinnung, wegen ihrer Teilnahme an der Antihitler-Bewegung, kann sie jeden Tag das Henkerbeil treffen.

Die Informationen, die die Internationale Juristische Vereinigung durch eigene Beobachter und Berichterstatter über den Verlauf politischer Prozesse in Deutschland erhält, zeigen in erschreckender Weise, wie dort heute Todesurteile fabriziert werden.

Im großen Hamburger Prozess, im sogenannten Pr. 17 gegen die Rote Marine, ist einiges Licht auf die Methoden der Voruntersuchung gefallen. Einmütig berichteten die Angeklagten von schweren Mißhandlungen. Das Gericht konnte sich der Nachprüfung ihrer Angaben nicht entziehen, und der Vorsitzende stellte abschließend fest, daß sie in der Tat „energetisch befragt“ worden seien. Der als Zeuge über die Verhandlung in der Voruntersuchung gehörte Polizist erklärte wörtlich, „einige der Angeklagten seien nach geleistetem Widerstand geschlagen worden“. Und auf Grund so entnervender Aussagen fällte das Gericht 8 Todesurteile, wurden 4 junge Hamburger Arbeiter hingerichtet!

Dasselbe Bild ergab sich am Kbe-Prozess, in dem von 24 Beschuldigten nur 18 den Tag der Hauptverhandlung erlebten, die anderen waren den Methoden der Voruntersuchung erlegen. Alle behandelnden Aussagen waren so offensichtlich unter furchtbaren Martern erpreßt, daß der Staatsanwalt sein Plädoyer nicht zu beginnen wagte, ohne zuvor sich Instruktionen beim Justizminister geholt zu haben. Der Gang zum Justizministerium erst brachte ihm, was der Verlauf der Hauptverhandlung nicht vermocht hatte, die „Ueberzeugung“ von der wenigstens moralischen Schuld des Angeklagten Hüttig bei. Die Anordnung des Justizministeriums

land und Rumänien einerseits und Sowjetrußland und Südspanien andererseits. Die ganze Angelegenheit werde bei der nächsten Konferenz der Länder der Kleinen Entente Ende dieses Monats erörtert werden.

Die Hitlererlen im Baltikum

London, 2. Juni. (Ansa.) Der Sonderberichterstatter des „Daily Express“ berichtet aus Estland über die Pläne Deutschlands in den baltischen Ländern. Ein hochgestellter Beamter der estnischen Polizei erklärte dem Korrespondenten: „Das deutsche Außenamt leitet die faschistische Bewegung des ganzen Baltikums — in Estland, Finnland, Lettland, Litauen und im Memelland. Die estnische Polizei stellte fest, daß die Hauptagenten der deutschen Nationalsozialisten die finnischen Lappo-Verteiler sind, die übrigens auch kürzlich bei der Organisation der faschistischen Unruhen in Estland eine maßgebende Rolle spielten. Das Hauptzentrum, an dem aus der deutsche Faschismus diese Politik betreibt, ist Königsberg. Dort wurde eine besondere Schule geschaffen, auf der die faschistischen Agenten für die baltischen Länder ausgebildet werden. Die bedeutendste faschistische Organisation sind die „Baltischen Brüder“. Ihr Hauptziel ist die Umwandlung der baltischen Staaten in deutsche Provinzen.“

Schweres Autounglück

Drei Tote, viele Verletzte

Am Samstag verunglückte in der Nähe des Gutshofes Mönchsbruch ein Autobus von Ruffelsheim. Die Insassen, 13 Arbeiter, die zum Schichtwechsel in die Dpelerwerke unterwegs waren, wurden unter dem Wagen begraben. Drei Tote konnten aus den Trümmern geborgen werden. Einige Arbeiter erlitten Verletzungen schwerer Natur, andere kamen mit leichten davon. Man nimmt an, daß der Wagen beim Ueberholen eines anderen Wagens die Richtung verlor und gegen einen Baum rannte.

Auch beim Nürnberg-Kennen gab es einen tödlichen Unfall. Beim Beginn Hlog an einer Kurve plötzlich ein blauer Bugatti durch die Luft und raste, sich mehrmals überschlagend, auf die gegenüberliegende Seite. Der Fahrer Franke Hlog aus dem Wagen und fiel auf die Fahrbahn, wo er gerade noch von herbeieilenden Leuten weggezogen werden konnte, denn im nächsten Augenblick braute das Feld vorbei. Der Fahrer hatte einen Schädelbruch erlitten und wurde in bewußtlosem Zustand ins Krankenhaus überführt, wo er starb ...

Münchenerlei, 4. Juni. In den Abendstunden des Sonntags ereignete sich in der Gemeinde Eichersfeld bei Münchenerlei ein sehr schweres Autounglück. Ein auf der Rückfahrt vom Nürnbergring befindlicher Lastkraftwagen, auf dem etwa 20 Personen aus Birkesdorf (Kreis

enihob zugleich das Gericht von der Verpfändung, selbständig den Sachverhalt zu prüfen und unter eigener Verantwortung zu urteilen. Es fällte das verlangte Todesurteil. Der 29-jährige Arbeiter Hüttig soll umgebracht werden, obwohl die Hauptverhandlung den vollen Beweis seiner Unschuld erbracht hat!

Nicht weniger ungeheuerlich ist das Todesurteil gegen den 30-jährigen Arbeiter Reittinger aus Frankfurt a. M. Sofort nach Bekanntwerden des Urteils im Ausland hat sich beim Pariser Sekretariat der Internationalen Juristischen Vereinigung ein Zeuge gemeldet, der die volle Unschuld des zum Tode Verurteilten darlegt. In öffentlich beglaubigter, eidesstattlicher Erklärung hat der Zeuge bekundet, daß er selbst in Notwehr auf den später verstorbenen SA-Mann Handwerk geschossen habe. Er erklärt wörtlich: „Ich stand ganz nahe bei Reittinger und kann mit Bestimmtheit sagen, daß er nicht geschossen hat.“ Diese Erklärung hat die I. J. V. unverzüglich der deutschen Gesandtschaft in Paris überreicht und um die Zusage gebeten, daß das Urteil gegen Reittinger nicht vollzogen, der Prozess vielmehr nochmals aufgerollt werde. Die I. J. V. ist bis heute ohne Antwort auf diese Eingabe.

Nach wie vor ist Reittinger vom Tode bedroht. Er wie Hüttig wie 30 andere zum Tode Verurteilte können in aller Stille hingerichtet werden. Ihnen allen steht das Schicksal der 4 Hamburger Arbeiter bevor, die soeben erst an einem Tag mit dem Handbeil erschlagen wurden. Deshalb wendet sich die Internationale Juristische Vereinigung an die Öffentlichkeit, an alle, die entschlossen sind; so furchtbare Justizmorde nicht schweigend hinzunehmen. Alle haben die Pflicht, sich zwischen die unschuldig Verurteilten und ihre Denker zu stellen, das Leben junger, antifaschistischer Arbeiter zu schützen.

Düren) untergebracht waren, ruder auf der hart abgewandenen Dorfstraße in einer Kurve gegen ein Haus. Durch den Anprall zogen sich mehrere Personen lebensgefährliche Verletzungen zu. Bei drei Personen waren die Verletzungen so schwerer Natur, daß sie bereits an der Unfallstelle verstarben. Eine Frau starb wenige Stunden später im Krankenhaus in Münchenerlei. Bei fünf weiteren Schwerverletzten besteht keine Lebensgefahr mehr.

Wahnsinnstat einer Mutter

Gain (Niesengebirge), 4. Juni. Die 40-jährige Gattin des Ingenieurs Liebenow erschloß in ihrem Eigenheim ihre beiden 7 und 8 Jahre alten Töchter und darauf sich selbst mit der gleichen Pistole. Ihr Gatte war verreist und entdeckte die unzeitige Tat bei seiner Heimkehr am Sonntagtraß. Gerüchte, an deren Wahrheit die Bedauernswerte sehr geglaubt hatte, hatten der Frau jede Ueberlegung geraubt und sie am Leben verzweifeln lassen.

Regen in USA.

aus New York, 4. Juni. Die am Sonntagabend ausgegebenen Wetterberichte besagen, daß die lange Zeit der Trockenheit in verschiedenen Gebieten der Vereinigten Staaten beendet ist. In den Rocky Mountains waren leichte Regenfälle zu verzeichnen, und es wird weiterer Regen erwartet. In Nebraska sind schwere Regenfälle und Hagelschauer niedergegangen, die den Feldern schweren Schaden zugefügt haben. Auch aus Indiana, Missouri und Illinois wird Regen gemeldet. In den von der Dürre besonders schwer betroffenen Gebieten waren am Sonntag die Kirchen überfüllt von Leuten die um Regen beteten.

In den östlichen Staaten herrscht unverändert furchtbare Hitze. Millionen haben sich am Sonntag aus den Städten ins Meer oder aufs Land geflüchtet.

Das Neueste

Die Kriegsteilnehmerverbände Frankreichs haben am Sonntag eine Reihe von Tagungen abgehalten, wobei in den gehaltenen Reden und zahlreichen Entschuldigungen deutlich eine gewisse Spannung zum Ausdruck kam. Man rechnet für die nächsten Wochen mit einer erhöhten innerpolitischen Tätigkeit infolge der wachsenden Unzufriedenheit der Kriegsteilnehmerverbände.

Die beiden Adrisi-Exzelsior, deren Auslieferung König Ibn Saud in seinen Friedensbedingungen gefordert hatte, sind jetzt dem Emir Feisal, dem Vizekönig von Mekka und Sohn Ibn Sauds, übergeben worden. Die Auslieferung der beiden Exzelsior wird als Zeichen dafür betrachtet, daß der Imam von Yemen alle Bedingungen des Friedensvertrages zu erfüllen gedenkt; denn diese Bedingung war die schwerste, da es nach arabischen Erbbegriffen eine Schande ist, Menschen, die Justiz gesucht haben, auszuliefern.

Deutsch-französische Saar-, Garantien

Die Vorbereitungen für den 13. Januar 1935

Die Garantie-Erklärung

Genf, 3. Juni 1934.

Die Erklärungen der Außenminister Deutschlands und Frankreichs über die Garantien im Saargebiet sind, wie vereinbart, heute dem Vorsitzenden des Dreier-Ausschusses für die Saarabstimmung, Baron Aloisi, übergeben worden.

Von den gleichlautenden vereinbarten Garantieerklärungen, die sowohl der deutsche, wie der französische Außenminister zur Abstimmung im Saargebiet dem Präsidenten des Dreier-Ausschusses, Baron Aloisi, gegenüber abgegeben hat, hat die deutsche folgenden Wortlaut:

Herr Präsident!

Mit Beziehung auf Ihr Schreiben vom 1. Juni 1934 betreffend die Volksabstimmung im Saargebiet, beehre ich mich Ihnen namens der deutschen Regierung folgendes mitzuteilen:

I.

Die deutsche Regierung verpflichtet sich, unbeschadet der Bestimmungen des § 29 der Anlage zu Artikel 50 des Vertrages von Versailles

- a) sich jedes unmittelbaren oder mittelbaren Druckes zu enthalten, der die Freiheit und die Aufrichtigkeit der Stimmabgabe beeinträchtigen könnte;
- b) sich ebenso hinsichtlich der abstimmungsberechtigten Personen jeder Verfolgung, Vergeltungsmahnen oder Schlichterstellung wegen der politischen Haltung, die diese Personen während der Verwaltung durch den Völkerverbund mit Beziehung auf den Gegenstand der Volksbefragung eingenommen haben, zu enthalten;
- c) die geeigneten Maßnahmen zu treffen, um jede diesen Verpflichtungen zuwiderlaufende Handlung ihrer Staatsangehörigen zu verhindern oder ihr Einhalten zu gebieten.

II.

Wenn ein Streit zwischen Deutschland und einem Mitglied des Völkerverbundes über die Auslegung oder Anwendung der in dieser Erklärung übernommenen Verpflichtungen entsteht, ist die deutsche Regierung damit einverstanden, daß dieser Streit gemäß den Bestimmungen des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. Oktober 1907 vor den Ständigen Schiedsgerichtshof gebracht wird, damit dieser über die Streitfrage und über die zu treffenden Maßnahmen entscheidet, unbeschadet der Rechte des Völkerverbundes, gemäß der ihm an-

vertrauten Aufgabe auf die Erfüllung dieser Verpflichtungen zu achten.

III.

Außerdem ist die deutsche Regierung damit einverstanden, daß für den Zeitraum eines Jahres, gerechnet von der Einführung des endgültigen Regimes an, das Abstimmungs-obergericht unter folgenden Bedingungen beibehalten wird:

- a) Jede im Saargebiet abstimmungsrechtliche Person kann beim Abstimmungsgericht Beschwerde einlegen, wenn sie wegen ihrer während der Verwaltung des Gebietes durch den Völkerverbund mit Beziehung auf den Gegenstand der Volksbefragung eingenommenen politischen Haltung einen Druck, eine Verfolgung, eine Vergeltungsmahnahme oder eine Schlichterstellung erlitten hat. Die Beschwerde wird nur zugelassen, wenn sie sich auf eine im Saargebiet begangene Handlung oder auf eine Entscheidung von Behörden bezieht, die im Saargebiet oder in den Bezirken bezieht, denen Teile dieses Gebietes angeschlossen sind.
- b) Das Gericht ist zuständig über die Beschwerden zu entscheiden und alle Maßnahmen wegen angemessener Wiedergutmachung, geldlicher oder sonstiger Art, anzuordnen; keine Entscheidung, selbst gerichtlicher Art, die unter die vorgenannten Bedingungen fällt, kann gegen die Entscheidung des Abstimmungsgerichtes Geltung beanspruchen;
- c) Wenn eine Person, die im Saargebiet abstimmungsrechtlich ist, von einer Strafverfolgung oder Verwaltungsbehörde außerhalb des Gebietes verfolgt wird, kann sie unter denselben Bedingungen beim Abstimmungsgericht eine Entscheidung darüber beantragen, ob die Verfolgung in Widerspruch zu der in dieser Erklärung übernommenen Verpflichtung steht; die Verfolgung ist bis zu einer Entscheidung des Abstimmungsgerichtes auszusetzen und, wenn diese Entscheidung es mit sich bringt, einzustellen.

Die deutsche Regierung verpflichtet sich, alle Vorkehrungen zu treffen, um die Ausführung der Entscheidungen zu sichern, die unter den vorstehenden festgelegten Bedingungen ergehen.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Genf, 3. Juni 1934.

Die Saar-, „Einigung“

Saarbrücken, den 4. Juni 1934.

Hitlerdeutschland wollte unter allen Umständen ein Abstimmungsdatum haben — und darum schluckte es an Garantien alles, was von ihm verlangt wurde! Und es hätte noch mehr geschluckt, wenn mehr verlangt worden wäre; denn es brauchte unbedingt einen Termin, um die Zerlegung innerhalb der sogenannten „deutschen Front“ des Saargebietes und die fortschreitende Desillusionierung der ehemals Hitlerbegeisterten durch ein, komprimierte Zusammenfassung von Propaganda und (möglichst unterirdischem!) Terror auf kürzere Frist wieder weitzuwerfen zu können. Das Hitlerregime hätte ein weiteres volles Jahr der Ernüchterung an der Saar nicht überstanden. Darum wurden alle Völkerverbundsentscheidungen akzeptiert mit jenem für das Hakenkreuz selbstverständlichen Vorbehalt, den das Saar-Goebbels-Blättchen „Kulter im Warndt“ unvorsichtig genug war, auszuspochen: Deutschland kann alle Garantien geben, weil keine Gewalt und kein Gesetz der Welt die Antihitlerleute an der Saar vor der Nase der Nazis schlagen kann. Mit dünnen Worten heißt das: Wir sagen alle zu, aber wir halten gar nicht's; denn Terror und Vergewaltigung sind die Grundlagen unserer Existenz!

Das war die hinterhältige Rolle Hitlerdeutschlands, für die es jetzt nachträglich noch die dreiste Stirne anbringt, Dank verlangen zu wollen. Es möchte nicht gern wahrhaben, wie sehr seine unsaure Rolle auch in Genf teilweise durchschaut ist.

Wenn aber trotzdem Genf diesem böswilligen Partner, der das Genfer Kollegium am 14. Oktober vorigen Jahres in arglistiger Weise verließ, in seiner jetzigen Entscheidung rechtlos und vollkommenes fair play gegeben hat, so gab es dafür seitens des Völkerverbundes zwei Gründe: Einmal die absolute Vertragstreue, der er trotz der schwerwiegendsten Bedenken durch Festlegung der Abstimmung auf den theoretisch zuerst möglichen Zeitpunkt Ausdruck gab, — die allerdings das gleiche vertragstreue Pendant in der Einbehaltung der ursprünglichen Vertragsbestimmungen bezüglich der Abstimmung findet: Die Datumserfüllung des Völkerverbundes hat zur Voraussetzung die absolute Freiheit, Gewährung und Unbeeinträchtigung der Volksbefragung! Hier Rodos, hier salta!

Ein anderes Mal war, wenigstens für einige Völkerverbundsmitglieder, insbesondere für England, der schone Aberglaube nicht ohne Einfluß auf ihre Haltung, daß man Deutschland durch ein Entgegenkommen in der Saarfrage in den Völkerverbund zurückführen könne. Dafür gibt es zweifellos noch probatere Mittel, so unter anderem die Erfüllung aller hitlerdeutschen Wünsche, endigend in der restlosen Gleichschaltung des Völkerverbundes, den das braune System dann ebenso ruinieren würde, wie es unter Vaterland ruiniert hat. Die ernten, die dann den Völkerverbund aus politischen, weltanschaulichen, religiösen, rassischen oder anderen Gründen zu verlassen hätten, wären gerade die Wohlmeinenden, denen Gott die Einfaß ihres Herzens erhalten möge und die manchmal gar nicht merken, wie sehr sie nur die vorgeschobenen Attrappen für schwerindustrielle Geschäfte sind.

Ausschlaggebend aber war die politische Gesamtsituation, wie sie sich aus der Lage der Abrüstungskonferenz ergab. Diesenigen, die wie Frankreich, klar erkannten, wiewohl wackeliges Kartenhaus in der Saarfrage zusammengeleimt wurde, glaubten zugleich außerstande zu sein, der jetzigen Genfer Situation außer ihren Abrüstungskommissionen noch weitere Belastungen hinzuzufügen zu können. Die anderen aber, die immer noch die naive Wahrheit sehen wollen, sondern sich gar zu gerne in bequemen Illusionen wiegen möchten, träumten gar von einer Erleichterung der internationalen Beziehungen, wenn man denen, die aus der Saarfrage erst ein Problem gemacht haben, daß sie aus eigener Schuld nicht mehr meistern können, goldene Brücken bauen, die sich eines Tages als die bekantenen „Saar-sprungbretter nach Elßah-Vorbringen“ des Herrn Staatsrat Simon erweisen könnten...

Im übrigen ist in der Saarfrage in Genf enorm viel Kleinarbeit geleistet worden und schon in wenigen Wochen, wenn nicht bereits in einigen Tagen, dürfte auf den billigen Siegestaumel der sogenannten „deutschen Front“ der erste Frühreif sehr einschneidender Gesetzesmaßnahmen tauchen, die die Morgengabe der Abstimmungskommission sind — ganz abgesehen davon, daß sie sich nur im ganz stillen Kämmerlein bereits einige Gedanken gemacht haben dürfte über den bekantenen § 29 und seine immensen Schwierigkeiten nach der Abstimmung. Ganz gleich, wie sich die Mehrheits- oder Minderheitsverhältnisse für die eine oder andere Seite bei der Abstimmung, falls sie zu dem angelegten Zeitpunkt aus technischen Gründen überhaupt stattfinden kann und auf Grund wirklicher und ehrlicher Garantieerfüllungen stattfinden wird, lagern sollen — es werden im einen wie im andern Falle beträchtliche Rissen sein, die sich einander gegenüber stehen, dank der Zerstückelung unseres Volkes durch das Hakenkreuz und dann werden die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten nach der Abstimmung als ein weit schwierigeres und langwierigeres Problem herausstellen, als die bis jetzt allein getroffenen und nicht einmal restlos endgültigen Entscheidungen über die Abstimmung. Und bei beiden werden wir, falls es soweit kommen sollte, unsern Mann stehen! Doch davon demnächst mehr! Max Braun.

Es sprechen alle Anzeichen dafür, daß sich in der nächsten Zeit der Terror gewaltig steigern wird. Wir möchten nicht verfehlen darauf hinzuweisen, daß wir nicht gewilligt sind, den gewalttätigen offenen Terror geduldsig hinzunehmen. Best steht, daß die saarländische Polizei gänzlich verläßt. Die Nähe des Abstimmungsdatums scheint die völlige Unzulänglichkeit der saarländischen Polizeikräfte noch gesteigert zu haben. Es mangelt infolgedessen an jeglichem Schutz, der gegen die sogenannte „deutsche Front“ eingeschickten Bevölkerung. Der Völkerverbund wird über diese Wirkung der Festlegung des Abstimmungsdatums einleuchtend erfahren sein. Dieses Erstaunen aber dürfte sich in der nächsten Zeit noch vertiefen.

Katholische Saar- Opposition

Beschluß: Status quo

Saarbrücken, den 4. Juni.

Die Festlegung des Abstimmungsdatums zwingt die gegen Hitlerdeutschland und den Nationalsozialismus eingestellten Kreise des Saargebietes zu einer Klarstellung ihrer Parole für den Abstimmungskampf. Sowohl die oppositionellen Katholiken wie die K.P. des Saargebietes haben jetzt mit erfreulicher Deutlichkeit ihre Stellung im Abstimmungskampf präzisiert. Die „Neue Saarpost“, als unabhängige Zeitung für christliche und deutsche Kultur, gibt unter der Überschrift: „Für Wahrheit, Freiheit und Recht!“, „Unser Kampf um die Saar“ die Parole der gegen den Nationalsozialismus eingestellten Katholiken bekannt. Es heißt da:

„Wir werden nicht aufhören, für die christliche, für die deutsche Saar zu kämpfen.“

Es ist nicht unsere Schuld, daß sich heute wahres Deutschtum und wahres Christentum nur außerhalb der Reichsgrenzen frei entwickeln kann.

Wir erklären: Wir haben mit einer Volksgemeinschaft, die auf Wonne und Terror beruht, nichts zu tun. Und deshalb wollen wir kämpfen für die Erhaltung eines wahren

christlichen und deutschen Volkstums auf diesem letzten Zipfel freier deutscher Erde in der Westmark.

Wir kämpfen gegen unheimlichen Terror! Wir kämpfen gegen die Anrechnung des arbeitenden deutschen Volkes!

Dieser Kampf ist unendlich, wo durch braunen Terror neues Occidentum mit Gewalt an die Stelle der Kirche gesetzt wird, wo durch braunen Terror die Rechte der Arbeiterschaft und die Träger dieser Rechte, die Gewerkschaften, brutal zertrümmert werden.

Wir wehren uns gegen die Zumutung, in der heutigen Reichsregierung das Vaterland, im Nationalsozialismus das deutsche Volk zu sehen.

Wir wehren uns vor allem dagegen, daß diese vom christlichen und vom völkischen Standpunkt gleichermassen beklagenswerten Zustände auf unsere engere Heimat übergrreifen.

Noch ist die Saar christlich und deutsch! Damit sie dies auch in Zukunft wahrhaftig bleibe, können wir die nationalsozialistischen Bestrebungen nicht unterstützen.

Darum müssen wir die Eingliederung des Saargebietes in das nationalsozialistische Dritte Reich ablehnen.

Für christliches Deutschtum

gegen braunes Heidentum!

Offener Terror beginnt

In Saarlouis kommt es zu schweren Ausschreitungen — Völliges Versagen der Polizei

Saarbrücken, den 4. Juni 1934.

Die „Volksstimme“ berichtet:

Die Bekanntheit des Abstimmungsdatums löste im Saargebiet eine neue Terrorwelle aus. An Stelle des verdeckten Terrors trat der offene Terror. Aus allen Orten des Saargebietes, insbesondere auch aus Saarbrücken werden Belästigungen und Anpöbeleien der Mitglieder der Freiheitsfront gemeldet. Insbesondere waren die weiblichen Mitglieder der Freiheitsbewegung Belästigungen ausgesetzt.

An einigen Orten des Saargebietes ist es am 2. Juni zu schweren Ausschreitungen gekommen. Charakteristisch für diese Ausschreitungen war die völlige Nichtachtung der Verordnung der Regierungskommission und das Verlangen der Polizeikräfte.

In Saarlouis traf am 2. Juni ein Autocar aus Stuttgart mit etwa 40 deutschen Studenten ein. Offensichtlich handelte es sich um eine Wanddemonstration zu dem Zwecke der französischen Studenten aus Nancy. Entgegen dem Verbot der Regierungskommission, veranstalteten diese reichsdeutschen Besucher eine Demonstration auf dem Markt. Es wurde das Volk-Wessel-Lied und andere Reichslieder gesungen sowie das Lied „Siegereich wollen wir Frankreich schlagen“. In kurzer Zeit hatten sich viele Hunderte von Nationalsozialisten verammelt, die eine verbotene Demonstration veranstalteten. Die Polizei schritt nicht ein; die Nationalsozialisten waren vor die Hauptstraße des — Die Demonstranten waren vor die Hauptstraße des — Herrn Rifolous Wessel, Saarlouis, Karlsruherstraße, der Dittler-Genauer ist und die amtliche Fahne der Regierungskommission gehoben hatte. Gegen diese Fahne nahm die nationalsozialistische Menge Stellung. Wessel verlor die Menge

gegenüber sein Verhalten zu rechtfertigen. Er wurde aber bedrängt, bedroht und ins Haus zurückgestoßen. Als er in der Nähe eine Pistole zog — allerdings ohne den Versuch des Schießens zu unternehmen —, wurde er von der Polizei, die wiederum gegen die Demonstranten nicht vorgegangen war, verhaftet. Nachdem Wessel bereits verhaftet war und sich im Gewahrsam der Polizei befand, wurde er von den nationalsozialistischen Demonstranten gequält und schwer mißhandelt. Seinen Anzeigern trat die Polizei nicht entgegen.

Ein antihitlerischer Arbeiter äußerte auf der Straße seinen Unwillen über die verbotene Demonstration und bekannte sich für den Status quo. Er wurde daraufhin von Anhängern der „deutschen Front“ angegriffen, mißhandelt, blutig geschlagen und zu Boden geworfen. Die Polizei schritt gegen die Angreifer nicht ein.

An einem anderen Hause in Saarlouis (Palerne, die von Privatleuten bewohnt wird) wurde ebenfalls gestern eine Fahne in den Farben der Regierungskommission gehisst. Diese Fahne wurde von Nationalsozialisten mit Tinte beschmierelt, mit Pulver überworfen. Gegen das Haus und die Fahne wurde von Nationalsozialisten lange Zeit demonstriert, ohne daß die Polizei dagegen einschritt.

Die offene Anfechtung gegen die Regierungskommission zeigte sich gestern in Domburg unter der Leitung des Landesführers der sogenannten „deutschen Front“, Herrn Pirro und des Propagandachefs der „deutschen Front“, des ehemaligen Gewerkschaftssekretärs Kiefer. Zu deren Rückkehr aus Genf wurde eine grobe verbotene politische Kundgebung in aller Öffentlichkeit veranstaltet auf der Herr Kiefer sprach. Auch hier kam es zu schweren Drohungen gegen politische Anderdenkende. Die Polizei schritt auch hier gegen die Demonstranten nicht ein.

Alles dies ereignete sich am ersten Tage, nachdem der Abstimmungsstermin im Saargebiet bekannt geworden war.

Der Weg in die Inflation

Die Schulden der Reichsbahn — Schachts Befürchtungen

Der Rechnungsabluß der Reichsbahn für das Jahr 1933 hat nicht nur im Auslande einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht, sondern wird sogar von der gleichgeschalteten Presse mit Sorge betrachtet. Die Reichsbahn, die im Gegensatz zu anderen Bahnsystemen durch die Inflation von ihren Schulden befreit war, seit 1930 auch ihrer Reparationsverpflichtungen ledig geworden ist, hat eine sehr ungünstige Entwicklung genommen.

Der Fehlbetrag in der eigentlichen Betriebsrechnung beläuft sich nunmehr auf 136 Millionen Reichsmark und hat sich gegen das Vorjahr verdoppelt.

Die Einnahmen sind mit 2921 Millionen (im Vorjahr 2934) um 1/3 Prozent zurückgegangen und betragen nur mehr 45 Prozent der Einnahmen von 1929. Dagegen sind die Ausgaben mit 3057 Millionen um 56 Millionen gegenüber dem Vorjahre gestiegen. Das Gesamdefizit beträgt 385,6 (im Vorjahr 308,7) Millionen und kann nur durch Heranziehung der letzten Reserven und sonstige außerordentliche Einnahmen, wie Steuergutscheine und Valutagewinne, gedeckt werden.

Aber ebensowenig wie heute der Etat ein wirkliches Bild des Staatshaushaltes liefert, so zeigt auch die Gewinn- und Verlustrechnung der Reichsbahn nicht das Entscheidende. Dieses ist das rapide Anwachsen der kurzfristigen Schulden um fast 500 Millionen auf 745 Millionen, die in diesem Jahre noch auf rund 860 Millionen ansteigen werden. Es handelt sich um sogenannte Wechsel, die für die Arbeitsbeschaffung ausgestellt werden und eine Laufzeit bis 1938, zum größten Teil sogar bis 1940 haben. Es ist diese kurzfristige Verschuldung, gegen die sich die Kritik der ausländischen Finanzpresse mit Recht richtet, da bei dem fortwährenden Defizit für dessen Deckung in Zukunft keine Reserven zur Verfügung stehen, nicht einzusehen ist, wie diese Wechsel eingelöst werden sollen. Andererseits ist der Zustand des deutschen Kapitalmarktes kein solcher, daß mit der Aufnahme einer langfristigen Fundierungs-Anleihe in absehbarer Zeit gerechnet werden könnte.

Der Bericht selbst läßt erkennen, daß die Reichsbahnverwaltung gegen die beständige Erhöhung ihrer Ausgaben und die Schuldenwirtschaft schwere Bedenken trägt. Betont sie doch selbst, daß die Tarifermäßigungen, die für das Jahr einen Anfall von etwa 175 Millionen ausmachen, wesentlich zur Ermöglichung des Regierungsprogramms eingeführt worden sind und daß aus demselben Grunde die betriebswirtschaftlich mögliche Ausgabeneinschränkung unterblieben ist.

Die Arbeitsbeschaffung hat natürlich auch den spezifisch nationalsozialistischen Beigeschmack. Bei der zunehmenden Bedeutung des Automobils werden Eisenbahninvestitionen immer unrentabler und deshalb auch, abgesehen von Ausnahmefällen, vermieden.

Die deutsche Reichsbahn dagegen baut z. B. gegenwärtig die Eisenbahnlinie Stuttgart — Schaffhausen in großzügiger Weise aus.

In Horb und Rottweil werden große Bahnhöfe geschaffen. Die Rheinlinie Karlsruhe-Baden liegt im Feuerbereich der französischen Kanonen und deswegen wird eine strategische Linie neu geschaffen, die sowohl nach dem Main wie nach dem Schwarzwald und der Schweiz hin verwendbar sein wird. Man weiß ja auch, daß der Ausbau der Autostraßen, deren Planung der Reichsbahn übertragen worden ist, gleichfalls nicht nur rein zivilen Zwecken dient. Schon echte Inflation!

Der rasch anwachsende Umlauf der Eisenbahnwechsel lenkt die Aufmerksamkeit aufs neue darauf, daß ein wachsender Teil des deutschen Wechselumschlages überhaupt nicht mehr aus echten, sich selbst liquidierenden Handelswechseln besteht, sondern aus staatlichen oder vom Staat garantierten Schuldscheinen von unbestimmbarer Laufzeit, die als solide Deckungsunterlage für Noten durchaus ungeeignet sind. Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt den Status der Reichsbank, so ergibt sich folgendes:

Die 3461 Millionen Reichsbanknoten sind nur zu 4,8 Prozent mit Gold und Devisen gedeckt. 85 Prozent der Deckung bestehen aus Wechseln und 9 Prozent aus Effekten, hauptsächlich Steuergutscheinen. Von den Wechseln aber sind heute schon fast ein Drittel, etwa eine Milliarde, Arbeitsbeschaffungswchsel und zu diesen kommen noch unbekannte Beträge von Landwirtschaftswchseln, Krisenwechseln der Banken, Russenwechseln, alles mehr oder weniger langfristige und schwer liquidierbare Effekten, die von keiner Notenbankgesetzgebung der Welt als echte Deckungsgrundlage betrachtet werden.

Da bis jetzt zwei Milliarden Arbeitsbeschaffungswchsel ausgegeben worden sind, ist bereits die Hälfte der gesamten ausgegebenen Summe allein von der Reichsbank, das heißt also durch richtiggehende Inflation aufgebracht worden. Bis zum Herbst wird mit einer Vermehrung dieser Wechsel bis auf 2,5 Milliarden gerechnet.

Dazu kämen dann noch rund 400 Millionen Reichsmark Autostraßenwechsel, die aber vielleicht die angegebene Höhe nicht erreichen werden, da ja die Arbeitsbeschaffung infolge der bedrohlichen Devisenlage wohl bald eingeschränkt werden wird, und dann bis zum Jahresende noch die 860 Millionen Wechsel der Reichsbahn.

Demgegenüber weist der Ausweis der Reichsbank ein verhältnismäßig langsames Ansteigen des Wechselbestandes aus, der heute nur um rund 200 Millionen Reichsmark den des Vorjahres übertrifft. Der Anteil der echten Handelwechsel wird also immer geringer. Auch der Notenumlauf weist nur

eine Steigerung um 124 Millionen auf. Das letztere findet allerdings seine einfache Erklärung:

„Ein Teil der neu eingestellten Arbeiter verdient vorläufig nicht viel mehr an Lohn als zuvor an Arbeitslosenunterstützung“.

schreibt die „Frankfurter Zeitung“ und sie hätte hinzufügen müssen, daß auch die Löhne des größten Teils der anderen Arbeiter immer mehr auf dieses Niveau herabgedrückt werden. Das alles aber beweist, daß parallel mit der Vermehrung der Arbeitsbeschaffungswchsel keine Vermehrung der echten Handelwechsel vor sich gegangen, daß die Mehrbeschäftigung der Wirtschaft, so weit sie vorhanden ist, nur auf dem künstlichen Wege inflatorischer Finanzierung erfolgen müßte, sobald diese gestoppt würde.

Das ist die große Gefahr, vor der das Regime jetzt steht. Die inflatorische Ausdehnung der Kaufkraft vermehrt die Einfuhr, während der Export zurückgeht. Dies hat den Goldabfluß der Reichsbank bewirkt und Deutschland zahlungsunfähig gemacht. Deshalb der zähe Kampf, den Schacht um die Einstellung der Zahlungen führt, zitternd, einen neuen Aufschub zu erhalten, ohne daß die gefürchteten Gegenmaßnahmen des Zwangsclearings ergriffen werden. Die kurze Zeit der Hitlerdiktatur hat jedenfalls ausgereicht, um Deutschlands Wirtschaftsschicksal immer mehr von seinen Gläubigern abhängig zu machen. Statt Brechung der Zinsknechtschaft hat der Nationalsozialismus die Zinsknechtschaft ans Ausland verhängnisvoll gesteigert.

Dr. Richard Kern.

Nur noch 3,7 Proz. Notendeckung

Die Gesamtbeanspruchung der Reichsbank zum Ultimo Mai beträgt 829,7 Millionen RM, gegen 450,2 Millionen RM Ende April d. J. und 379,0 RM Ende Mai 1933. Im einzelnen haben die Bestände an Handelswechseln und Schecks um 271,8 auf 3178,8 Mill. RM, an Reichsbankwechseln um 10,5 auf 14,0 Mill. RM, und an Lombardforderungen um 50,1 Mill. RM auf 124,5 Mill. RM zugenommen, dagegen die Bestände an bedienungsfähigen Wertpapieren um 2,2 Mill. RM auf 320,3 Mill. RM abgenommen, so daß die gesamte Kapitalanlage 3955,4 Mill. RM gegen 3971,1 Mill. RM Ende April beträgt. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf stellte sich Ende Mai auf 5600 Mill. RM. Er lag um 48 Mill. RM unter dem Vormonat, dagegen um 114 Mill. RM über dem Vorjahresstand. Der Bestand an deutschen Scheidemünzen nahm um 79,2 auf 228,29 Mill. RM ab, wobei zu berücksichtigen ist, daß 9,8 Mill. RM neu ausgeprägt und 13,1 Mill. RM wieder eingezogen wurden. Die fremden Gelder zeigen mit 537,7 Mill. RM eine Zunahme um 15,8 Mill. RM. Die Deckungsbestände der Reichsbank haben, soweit besondere Zahlungstermine nicht vorlagen, um 18,6 Mill. auf 135,8 Mill. RM abgenommen, und zwar gingen die Goldbestände um 16,8 Mill. auf 130,1 Mill. RM, und die Bestände an bedienungsfähigen Devisen um 1,8 auf 5,7 Mill. RM zurück. Die Deckung betrug am Ultimo 3,7 Prozent gegen 4,8 Prozent am 28. J. a. l.

Münchhausen in Autarkistan

„Es dauerte eine geraume Zeit,“ sagte der Freiherr von Münchhausen und füllte sein Glas von neuem, „ehe ich einen Kapitän ausfindig machen konnte, der bereit war, mich zur Insel Autarkistan zu begleiten. Seit langem schon reizte mich diese Insel, aber nie fand sich eine Gelegenheit, sie zu besuchen. Sie liegt mitten im großen Weltozean und ist leicht zu erreichen. Doch haben nur wenige Reisende sie je gesehen, denn jedes fremde Schiff, das sich ihren Häfen nähert, wird sofort mit Feindseligkeiten empfangen. Vor einem Menschenalter noch war Autarkistan eine führende Macht im Welthandel. Ungeheure Reichtümer strömten hier herein und jähraus hindurch. Autarkische Schiffe und Waren waren überall in der Welt anzutreffen, und die besten Produkte aller Länder fanden in Autarkistan guten Absatz. Dann kam der Weltkrieg und brachte das alte internationale Wirtschaftssystem in Unordnung. In Autarkistan kam plötzlich eine nationale Bewegung auf mit dem Kampfruf „Autarkistan den Autarkistanern!“ Sie gewann rasch an Boden, eroberte schließlich die Macht und kehrte die ganze Wirtschaftspolitik des Landes um. Die Einfuhr fremder Güter wurde verboten und mit der Todesstrafe verboten. Seitdem hat Autarkistan ganz aus eigenen Quellen gelebt. Soviel, liebe Freunde, zur Einführung, und nun will ich euch erzählen, was mir in diesem seltsamen Lande begegnete.“

Die Reise an die Gestade von Autarkistan verlief ohne Mißgeschick. Am vierten Tage sichteten wir Land. Die Sonne ging gerade auf und warf ihre ersten Strahlen auf eine riesenhafte Mauer, die die ganze Insel ringsherum umgab. Diese Mauer war aber noch gar nicht das Auffälligste des ersten Anblicks. Weit eindrucksvoller waren die unzähligen Fabrikschornsteine, die sich hinter der Mauer in den Himmel reckten und in riesigen Buchstaben die Aufschrift „Tohu-bohu“ trugen, was so viel heißt wie „Kauf autarkisch“. Nur nach langen und schwierigen Unterhandlungen erhielt ich ausnahmsweise die Erlaubnis an Land zu gehen. Ich durfte aber nur einen Tag bleiben und nur unter der Bedingung, daß ich die Landessitten und -gesetze genauestens befolgte. Ich hoffte jedoch, daß mein Aufenthalt vielleicht verlängert würde und verließ das Schiff voll erregter Erwartungen.

Unser kleines Boot bahnte sich schnell den Weg durch den Hafen, der offenbar nur als Anlegeplatz für Ruderboote diente und völlig tot dalag. In der Mitte stand ein großes Denkmal. Es stellte einen Mann inmitten eines Kreises dar, der dem typischen Börsenmakler unserer alten Welt recht ähnlich sah. Meine Begleiter waren entsetzt, daß ich keine Kniebeuge vor ihm machte und erklärten, das sei St. Bankrottius, der Schutzheilige der Insel. Sie erzählten, daß er der Gott der hohen Preise wäre (God of Booms) und der Mittelpunkt der autarkischen Religion. Die heiligsten Bestimmungen dieser Religion schreiben vor, daß die Preise so hoch als möglich sein müßten — im Idealfalle so hoch, daß niemand sie bezahlen könne, während die Löhne auf dem niedrigst möglichen Stand zu halten seien. Das wäre der beste Weg, die wirtschaftlichen Interessen des Landes zu fördern. Wenn als Folge der hohen Preise die Waren sich in den Vorratslagern anhäufelten, dann werden sie dem Heiligen Bankrottius geopfert. Sie werden also entweder zu seinen Füßen verbrannt oder rings um das Denkmal ins Meer versenkt. (Anmerkung: Brasilien, Kanada, Argentinien, Vereinigte Staaten.) Und um zu verhindern, daß aus dem Hafen mit der

Zeit Ackerland wird, ist ein recht wirksames Baggersystem eingerichtet worden, das die geopferten Güter geradewegs ins Meer bringt. Es ist der Stolz des ganzen Landes, daß es seinem Schuttgott täglich tausende Tonnen seiner besten Produkte opfern kann.

Schon auf dem Schiff hatte mich das merkwürdige Aussehen der autarkischen Beamten betroffen gemacht. Trotz des kalten Wetters waren ihre Kleider aus Papier. Ueberdies waren sie selbst bis auf die Knochen abgezehrt. Wie groß war erst das Erstaunen, als ich mich dem Lande näherte und sah, daß alle Leute solche Papierkleider trugen. Später entdeckte ich die Ursache: Autarkistan besitzt an Textilrohstoffen nur Baumwolle, und entsprechend einer Erfindung aus dem Jahre 1933 wird diese Baumwolle zum Straßenbau anstatt zur menschlichen Bekleidung verwendet. (Anmerkung: Vereinigte Staaten.) Man erzählte mir, daß alle autarkischen Straßen unter der Deckschicht eine zwei Fuß dicke Baumwollschicht hätten, die ihre Verkehrsgüter sehr verbessere. Die Sache erschien mir verrückt. Da ich aber versprochen hatte, die Gebräuche des Landes zu respektieren, blieb ich friedfertig. Auf jeden Fall war der Baumwollpreis so in die Höhe getrieben worden, daß nur die reichsten Einwohner sich baumwollene Kleider leisten konnten.

Danach wurde meine Aufmerksamkeit auf ein lautes Gebrüll gelenkt. Meine Betroffenheit bemerkend, erklärten mir die freundlicheren der Beamten, daß die Tagesmenge an Schlachtvieh in den Zerstörer getrieben würde, um dort in wenigen Augenblicken in Leim verwandelt zu werden. Man erzählte mir, daß nicht weniger als 50 000 Stück gesundes Vieh, darunter sogar einige trächtige, allmonatlich in Leim verwandelt würden. (Anmerkung: Holland und Dänemark.) „Was aber mit all dem Leim anfangen?“, fragte ich. „Komische Frage! Wissen Sie nicht, daß rund um die Insel in Meilenbreite eine dicke Leimschicht läuft, die verhindern soll, daß je ein Fremder die Mauer erreicht und übersteigt?“ Ich entdeckte rasch, daß nur ein enger Durchgang von einigen Ellen Breite in dieser verblüffenden „Verteidigungswaffe“ gelassen war, durch den wir anscheinend eintreten würden. Wenn ein Fremder versucht, an einer anderen Stelle einzudringen, so bleibt er im Leim stecken und kommt elend um wie ein Insekt auf Fliegenpapier. In Wahrheit ist seit dem Beginn des autarken Staates noch niemand auf diese Weise gefangen worden. Aber die Verteidigung des Reiches gilt als so wichtig, daß die Einwohner willig 50 000 Stück Vieh allmonatlich opfern.

Wir hatten inzwischen das Ufer erreicht. Zu Hause hatte ich kein autarkisches Geld aufstreuen können, da Autarkistan keinen Außenhandel trieb; ich ging also sofort zur Hauptbank, um einige Banknoten zu wechseln. „Was sind das für kleine Bilder?“ fragte der Kassierer. „Das sind keine Bilder“, antwortete ich, „das sind Banknoten, gültige Banknoten von hundertprozentigem Wert, Golddeckung!“ Meine Erklärung besagte ihm nichts. In Autarkistan braucht man kein solches Geld mehr, wie es ihm aus Erzählungen von früheren Zeiten bekannt war. Die Güter wurden gegeneinander ausgetauscht. Und er riet mir, falls ich etwas zu kaufen wünschte, meinen Ring oder meine Uhr feilzubieten; zugleich warnte er mich freundlich, recht vorsichtig zu sein, damit die Polizei es nicht bemerke, denn ich könnte wegen der Einfuhr ausländischer Waren zum Tode verurteilt werden. Ich dankte ihm und machte mich auf den Weg.

Als ich aus der Bank kam, stieg mir ein köstlicher Duft

frisch gerösteten Kaffees in die Nase, und ich fühlte plötzlich, daß ich heißhungrig war. Es war bereits nach elf, und in meiner Ungeduld fortzukommen hatte ich das Frühstück auf dem Schiff versäumt. So fragte ich den nächsten Polizisten, wo man am besten Kaffee trinken könnte. „Kaffee trinken?“, wiederholte er und sah mich an, als ob ich meine fünf Sinne nicht beisammen hätte. „Kaffee ist nicht zum Trinken da. Er ist das beste Schweinefutter und kann natürlich auch zur Herstellung von Brenngas benutzt werden.“ (Anm. Brasilien.) Aber trinken — nein! In Autarkistan nicht. Wie konnten Sie nur? Er ist kein Getränk! Ich sah, daß Debattieren keinen Sinn hatte, und fragte, woher der Geruch von frischem Kaffee käme. Er deutete auf die ungeheuren Schornsteine, die mir bereits aufgefallen waren, und sagte, er käme aus den Fabriken der nationalen Wiederaufbau-Industrie Autarkistans. Man sei ständig dabei, neue Gebrauchsmöglichkeiten für die Erzeugnisse dieses Landes ausfindig zu machen. Augenblicklich verbrenne man anscheinend den Kaffee, um große Treibhäuser zu heizen, in denen man seit einigen Monaten tropische Früchte züchte. Das war mehr als ich ertragen konnte. „Aber das muß unglücklich teuer sein“, sagte ich. „Warum kaufen Sie diese Früchte nicht von Ländern, wo sie frei wachsen, und tauschen dagegen den Kaffee ein, den Sie jetzt zum Heizen der Treibhäuser gebrauchen? Das wäre sicherlich viel billiger.“ Einen Augenblick lang war er sprachlos vor Entsetzen. Dann befahl er mir kurz, ihm zu folgen. Auf der nächsten Polizeiwache erfuhr ich, daß ich gegen die Gotteslästerungsgesetze von Autarkistan verstoßen hätte und den Tod verdiene. Da ich aber der erste Fremde wäre, der seit so langen Jahren das Land besuchte, sollte Gnade vor Recht ergehen. Ein weiterer Verbleib auf der Insel käme jedoch nicht in Frage. Mein Schiff müßte innerhalb einer Stunde abfahren oder ich würde im Leimgürtel geopfert werden.

Ich machte mich nach dem Hafen auf. Unterwegs bemerkte ich, daß außerhalb der Häuser Leute standen und aus Borchern tranken und zwischen jedem Schluck die Hauswände küßten. Ich vermutete, daß dies irgendein Kult wäre, aber sicherheits halber fragte ich einen Fremden. Er erzählte mir, daß nach einer Erfindung des Jahres 1933 Zucker die Eigenschaft hätte, Zement zu härten, und daß jetzt ein hoher Prozentsatz Zucker dem zum Hausbau gebrauchten Zement beigefügt würde. (Anm. Vereinigte Staaten.) Das hatte die Nachfrage nach Zucker sehr gesteigert und den Preis glücklich derart erhöht, daß er für die ärmere Bevölkerung zu teuer wurde und diese ihre Hauswände ableckte, um etwas Süßes zu haben.

Dies war die letzte Kleinigkeit, und ich eilte dankerfüllt davon, denn dieser Wahnsinn in Autarkistan ging mir auf die Nerven.“

Münchhausen nahm einen tiefen Zug und wollte fortfahren, als seine Freunde ihn unterbrachen und baten, doch ein Mindestmaß an Wahrheit zu bewahren; sie behaupteten, noch nie hätte er so lästerlich gelogen wie heute. Münchhausen lachte bitter: „Ihr glaubt, ich hätte gelogen, als ich Euch vom Leben in Autarkistan erzählte? Maudamal mag ich vielleicht meine Geschichten ein wenig ausgeschmückt haben. Aber wahrlich — liebe Freunde — heute habe ich einmal die reine Wahrheit gesagt, und Ihr mißtraut mir!“ Damit erhob sich Münchhausen und verließ traurig das

Wort.

Vor hundert Jahren in Paris . . .

Der Bund der Geächteten

Von Fritz Brügel

Vor hundert Jahren hungerte die erste deutsche Emigration in Paris. In zwei Putschen hatten deutsche Studenten und ein paar demokratische Bürger und Zeitungsschreiber versucht, die Metternichsche Reaktion, die sich über ganz Deutschland ausgedehnt hatte, zu zerschlagen: im Januar 1831 im Göttinger Aufstand und im April 1833 im Frankfurter Wachensturm. Den Machthabern war es leicht gefallen, diese Putsche niederauszu schlagen. Um so ernster nahmen sie die Verfolgung der geschlagenen Kämpfer auf: Hunderte von Intellektuellen wurden in die Gefängnisse gebracht, hunderte flohen nach Frankreich, dessen Julirevolution die deutschen Aufstände entzündet hatte.

In Straßburg, in Nancy und vor allem in Paris saßen nun die deutschen Emigranten und es ging ihnen, wie es eben Emigranten zu gehen pflegt. Daheim, in Deutschland, gab es noch so etwas wie eine oppositionelle Presse, die sich mühsam am Leben erhielt. Die sie verfolgenden Regierungen unternahmen alles, um sie finanziell zu ruinieren. Niemand konnte ihr helfen, nur — die Emigration. Die Emigranten schlossen sich zu einem Unterstützungsverein für die oppositionelle Presse in Deutschland zusammen und die Kämpfer, die nun in der Emigration nicht mehr kämpfen konnten, halfen denen, die in der Heimat kämpfen wollten.

Bald aber fanden die deutschen Emigranten in Paris, daß die Aufgabe, Geld für die Presse in Deutschland zu sammeln, ihnen zu klein sei; zwei Männer, Jakob Venedey und Theodor Schuster, gingen daran, einen Bund der deutschen Emigranten zu schaffen, der politische Aufgaben und Ziele haben sollte. Allmählich gelang es ihnen, den Proßverein in einen kämpfenden Bund umzuwandeln, der im Juni 1834 bereits so stark und in sich gekräftigt war, daß er an die Herausgabe einer Zeitung denken konnte. Venedeys Name ist noch heute als der eines aufrechten Demokraten so bekannt, daß nichts weiter über ihn gesagt werden muß. Theodor Schuster aber ist weniger bekannt; als Dozent der Rechte hatte er sich am Göttinger Aufstand beteiligt, er mußte flüchten. Da er in Paris mit seiner deutschen Juristerei nichts anfangen konnte, studierte er kurz entschlossen Medizin und wurde praktischer Arzt. Während Venedey durch und durch Demokrat war, war Schuster wohl einer der ersten bewußten deutschen Sozialisten, und er war es, der die Verbindung der deutschen Emigration zu revolutionären französischen Gruppen herstellte und damit seine Landsleute aus der tödlichen Isolierung der Fremde erlöste.

Der Bund, den Jakob Venedey und Theodor Schuster errichteten, erhielt den Namen „Bund der Geächteten“. Er war eine Organisation, die die illegale Arbeit in Deutschland organisieren sollte. Die Regierungen nannten ihn einen Geheimbund, und heute noch taucht er in reaktionären Geschichtsdarstellungen als eine Art Gespenst böser Revolutionäre auf; aber wenn er irgend etwas anrichten wollte, mußte er geheim sein, denn die Polizei Metternichs, die es mit jeder ihrer Nachfolgerinnen aufzählen konnte, hatte überall in der Welt ihre guten Spigel, die schon vom ersten Plan zur Errichtung des Bundes, der in einer kleinen Gruppe von Menschen im November 1833 gefaßt worden war, Kenntnis hatten und über ihn nach Wien berichteten.

So erschien denn im Juli 1834 die deutsche Emigrantenzeitschrift „Der Geächtete“. Sie war nicht die erste Zeitung, die Emigranten herausgaben. In Straßburg war das Blatt „Deutschland“ erschienen, in London versuchte sich das Blatt „Deutsches Leben, Kunst und Poesie“ zu halten. „Der Geächtete“ aber war das bedeutendste der vormärzlichen Emigrantenblätter; ein Aufruf des Bundes war ihm vorausgegangen, er muß im Mai oder Juni 1834 erschienen sein und ist überschrieben: „Glaubensbekenntnis eines Geächteten“. Die paar Seiten stellen das erste deutsche Parteiprogramm dar und man darf als ihren Verfasser Jakob Venedey annehmen. Das „Glaubensbekenntnis“ ist zwiespältig; allgemein oppositionelle, demokratische und sozialistische Gedanken laufen hier durcheinander, aber immerhin waren die Sätze des Manifestes der Geächteten so blutvoll und heiß, daß sie im unterdrückten Deutschland einige Aufregung hervorzurufen. Ihre agitatorische Kraft soll nicht unterschätzt werden.

Die gleiche agitatorische Kraft besaß die Zeitschrift „Der Geächtete“. Ihre Hefte tragen das Motto: „Erlöse uns vom Uebel! Amen!“ Und später noch den Zusatz: „Ein Bundesbeschluß verbietet den „Geächteten“ in Deutschland. Es ist ihm sein Recht widerfahren. Wer denselben in Hessen-Darmstadt verkauft, muß zehn Gulden, wer in Sachsen, 20 Taler Strafe zahlen. Dies zur Nachahmung.“ Man sieht: die Auflage des 1834 gab es noch keine Konzentrationslager. Die Auflage des Blattes war nicht sehr groß. Aus einem Spiegelbericht wissen wir z. B. daß der Student Ehrhardt in Zürich dreißig Nummern, Orell Füssli zwei Nummern absieht, dennoch aber war das Blatt bald sehr bekannt, so daß auch berühmte Autoren an ihm mitarbeiteten. Der schöne Aufsatz Ludwig Börners über Laménais, „Rettung“ betitelt, und Heinrich Heines Aufsatz „Die zukünftige Revolution Deutschlands“ sind im „Geächteten“ erschienen.

Für die Diktion dieses ersten Revolutionsblattes in deutscher Sprache wollen wir nur ein Beispiel geben, das wir dem von Venedey herrührenden Aufsatz „Propaganda“ aus dem zweiten Heft entnehmen: „Keiner von den Unterdrückten des Volkes hat das Recht auch nur eines Seufzers, wenn das fürchterliche Gericht des Volkes dereinst von Hauptstadt zu Hauptstadt, von Thron zu Thron zieht. Und auf der Fahne Hauptstadt, von Thron zu Thron zieht. Wir haben nichts zu schaffen! Wir des Sturmes würd stehen: Wir haben nichts zu schaffen! Wir haben nichts zu essen! . . . Lyon ist eine Fabrikstadt, und man sagt uns und will uns glauben machen, daß in Fabrikstädten, und nicht anders sein könne. Das heißt, daß dort das Unglück, und Hunger von Tausenden, neben dem Reichtum und dem Ueberfluß von ein paar Hundert natürlich sei. Die Natur wäre die elendeste Unnatur, wenn dies natürlich, und ein Teufel müßte sie in seinem Zorn, der Gottheit zum Trotz geschaffen haben.“

Bald drängte die Zwiespältigkeit, die sich sowohl im erwähnten Glaubensbekenntnis, wie in der Zeitschrift selbst

zeigt, zu einer Lösung. Zwischen den reinen Demokraten und Sozialisten kam es zum Konflikt, der zur Trennung der Sozialisten vom Bunde der Geächteten führte. Theodor Schuster führte die Sozialisten und begründete mit ihnen den Bund der Gerechten. Mitglied dieses Bundes war Wilhelm Weitling, der seltsame und faszinierende Utopist, der in seinem ganzen Leben nie zu größerer Klarheit kommen sollte als zu der jener frühsozialistischen Gedankengänge, die den Bund der Geächteten und später den der Gerechten erfüllten hatten.

Vor allem aber waren Heinrich Bauer und Karl Schapper Mitglied der Gerechten, jene zwei Männer, die 1840 den Deutschen Arbeiterbildungsverein in London begründeten, der unter dem Namen Kommunistischer Arbeiterbildungsverein bekannt worden ist; für ihn haben Marx und Engels das Kommunistische Manifest geschrieben.

Der vor hundert Jahren entstandene „Bund der Geächteten“

Casa Bartholdy

Am Ausgangspunkt der neueren deutschen Malerei stehen die Fresken der Casa Bartholdy in Rom, entstanden im Jahre 1817. Wenn auch heute veraltet und nur noch von historischem Wert, so bezeichnen diese Fresken doch den ersten großangelegten Versuch, die eigenen Kräfte der deutschen Malkunst, die sich bis dahin in der fast wertlosen Nachahmung fremder Vorbilder erschöpft hatte, in einem monumentalen Werk zusammenzufassen.

Die künstlerischen Urheber dieser Fresken waren ein Häuflein Maler, die von den deutschen Akademien wegen „Widerpenstigkeit“ verwiesen worden und nach Rom ausgewandert waren. Ihre Häupter waren die später berühmten Overbeck und Peter Cornelius. Trotz der katholisch-romantischen Romantik, in der diese Richtung später auslaufen sollte, verkörperte sich in dieser Malergruppe dennoch ein Stück des bürgerlichen Oppositionsgeistes der damaligen Zeit. In einem flammenden Manifest, das im Jahre 1815 der einundzwanzigjährige Cornelius an seinen rheinischen Landsmann Görres richtete, verlangte er kategorisch, daß die Malerei aufhören solle, „eine feile Dienerin üppiger Größe, eine Krämerin und Modezoie zu sein“. Das richtete sich gegen den an den deutschen Akademien trotz der Freiheitskriege munter fortwuchernden Geist der höfischen Rokokomalerei.

Doch dieses Manifest verhallte. Vergebens rief es der Heimat zu, daß in Rom ein Häuflein seiner Besten nur auf eine „würdige Veranlassung“ warte, möglichst auf einen Freskenauftrag, um zu zeigen, daß „die deutsche Kunst jetzt wie einst herrlich ins Leben treten könne“. Niemand nahm sich in Deutschland der jungen Künstlerschar an, am wenigsten einer der dreiunddreißig damaligen deutschen Potentaten.

Die römische Künstlergemeinde wäre elend zugrunde gegangen, wenn nicht ein Retter erschienen wäre. Dieser Retter war ein Mann jüdischer Abstammung, der preußische Generalkonsul in Rom, Jakob Salomon Bartholdy, ein Verwandter des Hauses Mendelssohn und des berühmten Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy. Er gab den Auftrag zur Ausschmückung eines Raumes der von ihm bewohnten Casa Zuccari auf dem Monte Pincio mit Fresken. Die Ausführung dieses Auftrages übernahmen Cornelius, Overbeck, Wilhelm Schadow (Sohn des berühmten Bildhauers) und Philipp Veit. Andere Maler und namentlich der damals in Rom lebende Geschichtsforscher Niebuhr liehen mannigfache Unterstützung.

Ueber die Motive des Auftraggebers unterrichtete dessen Brief vom 6. Februar 1817 an seinen Schwager Abraham Mendelssohn in Berlin. Bartholdy schreibt in dem Briefe:

„Als ich hierher (nach Rom) kam, fand ich viele deutsche und preußische Künstler von entchiedenen Anlagen und Talent, jedoch ohne Gelegenheit, sie auszuüben, keine Bestellung als miserable Buchhandelszeichnungen und hin und wieder ein Porträt. . . . Mich jammerte dieser Zustand, indem ich zugleich die Hilflosigkeit und Unbehilflichkeit

teten“ und seine Zeitschrift — sie sind für die Geschichte des Sozialismus von größter Wichtigkeit und Bedeutung.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß zu gleicher Zeit, da sich in Paris die deutschen Emigranten konzentrierten, zwei Männer in Deutschland selbst ein illegales Flugblatt verbreiteten; im Juli 1834 ließen Georg Büchner und der Pfarrer Ludwig Weidig die erste und einzige „Botschaft“ des „Hessischen Landboten“ erscheinen. Büchner mußte in die Emigration, Weidig in das Gefängnis, in dem man ihn wahrscheinlich ermordet hat. Büchner und Weidig sind beide 1837 gestorben; aber ihr Flugblatt ist lebendig geblieben und man kann es gerade heute nicht ohne Erschütterung lesen, wenn da die Bibel also zitiert wird: „In Deutschland steht es jetzt wie der Prophet Micha schreibt, Kap. 7, V. 3 und 4: Die Gewaltigen raten nach ihrem Mutwillen, Schaden zu tun, und drehen es, wie sie es wollen. Der Beste ist unter ihnen wie ein Dorn, und der Redlichste wie eine Hecke.“

Wie im Jahre 1834 kämpft die Emigration und die Illegalität vereint gegen den blutigen Terror in Deutschland und Oesterreich; doch es wird kommen wie es im Landboten heißt: „In dem Leichenfelde wird sich regen und wird rauschen, und der Neubelebten wird ein großes Heer sein!“

dieser Leute ansah. Auf offiziellem Wege war nichts zu tun; mein Einfluß, etwas der Art zu bewirken, unzureichend. Auch hätte ich nicht gewußt, was zu fordern und wie mich bei der Barbarei, die für die Künste zu Berlin herrscht, verständlich zu machen. So mußte ich mich selbst Aufopferungen unterziehen . . . und dazu habe ich mich denn mit Freude und Mut entschlossen, so wie mich mein Vaterland immer bereit finden wird, wenn ich ihm nützlich sein zu können glaube.“

Nie zufrieden zu stellende Antisemiten vom Schlage Julius Streichers werden hinter dem Auftrage natürlich die Absicht eines gewissen Juden wittern, sich für relativ billiges Geld in den Besitz kostbarster deutscher Kunstwerke zu setzen. Aber — ganz abgesehen davon, daß damals kaum ein Mensch in Deutschland die Namen Cornelius oder Overbeck kannte oder gar für ihre Werke Geld ausgegeben hätte — die bestellten Fresken gelangten gar nicht in Bartholdys Eigentum, denn das Haus, auf dessen Mauern sie gemacht wurden, war nur zur Miete von ihm bewohnt. In dem zitierten Briefe schreibt er darüber:

„Mein Kontrakt für die auszumalende Wohnung läuft noch vier Jahre, nachher werden die nicht billigen Wirtsleute mich vermutlich so steigern, daß ich nicht werde bleiben können. Auf die Kartons (die Entwürfe, nach denen die Fresken auf die Wand übertragen werden. Red.) habe ich verzichtet. Die Kopien im kleinen schicke ich Sr. Majestät. So habe ich den Künstlern und denen, die um die Sache wissen, gezeigt, daß keine Art von Interesse mich leitet. . . . Gott weiß, daß diese Ausgabe mich drückt und bei meiner Unfähigkeit zur Oekonomie ich manche Nacht nicht gut schlafe. . . . Aber die wahrhaft reichen Leute tun ja nichts oder tun es ungeteilt für sich. . . .“

Der Jude Bartholdy handelte also sehr viel anders als fünfzig Jahre nach ihm der berühmte, in den Grafenstand erhobene deutsche Kunstmäzen, der Baron Schöck, der seine Schützlinge Böcklin, Feuerbach, Lenbach usw. weidlich ausgebeutet und ihre Meisterwerke für Spottgelder an sich gebracht hat. Bartholdy zahlte und verzichtete auf jede, aber auch jede materielle Gegenleistung. Infolgedessen gingen die Kartons der Fresken nach Deutschland, wo sie gewaltiges Aufsehen erregten und den Sieg der jungen Generation entschieden. Die Fresken selber wurden im Jahre 1887 in die Nationalgalerie zu Berlin überführt.

Der Biograf des Peter Cornelius, A. Kuhn, sieht in der Tat Bartholdys ein „Symbol des Dankes des Juden an die Nation, die ihn als einen Gleichen unter den ihrigen aufgenommen hat“. Bekanntlich hatten die Juden in Preußen 1810 die staatsbürgerliche Gleichberechtigung erhalten. Sie scheinen das also doch nicht bloß, wie heute behauptet wird, mit schmödem Undank gelohnt zu haben. Sie haben unter anderem der deutschen Malerei zur Auferstehung verholfen.

Julius Civilis

Gute Leute sind in Berlin Sie trauerten um einen kleinen Affen

In der Köpenicker Straße ereignete sich kürzlich ein Zwischenfall nicht alltäglicher Art. Als zwei Tierbudenbesitzer ihren kleinen Zoo zum Schlesischen Bahnhof transportierten, um zum Sonntag einen Jahrmarkt in der Mark aufzusuchen, stürzte plötzlich von ihrem Wägelchen ein Käfig, die Käfigtür sprang auf, und hinaus fuhr ein entsetzter Affe, der mit nachschleifender Halskette die Straße entlangflüchtete. Das Tier verursachte natürlich im Nu eine Verkehrsstörung und einen großen Menschenauflauf. Eine Zeitlang flüchte der Affe unmittelbar vor einer Straßenbahn dahin. Dann sprang er auf den Bürgersteig. Frauen schrien auf. Ein Mann, der auf die nachschleifende Kette des Flüchtenden trat, wurde von dem Affen ins Bein gebissen. Als die Zahl der Verfolger von allen Seiten wuchs, fuhr der Affe blühschnell an einer Blechrinne zu den Dächern empor.

Die beiden Besitzer hatten völlig den Kopf verloren. Statt die bewährte Helferin Feuerwehr herbeizurufen, begaben sie sich mit dem Hauswart auf das flache Dach und versuchten dort, den Ausreißer wieder in ihre Hände zu bringen. Aber es war nutzlos. Der Affe konnte sich immer wieder ihrem Zugriff entziehen. Schließlich gelang es, ihn auf einer niedergelassenen Kette zu verspringenden Ecke, auf der er sich niedergelassen hatte, zu stellen. Als die Verfolger aber zu fassen wollten, schwang sich der Affe jäh über die Ecke hinaus und tat einen mächtigen Sprung nach der Krone eines Baumes, die schräg unter ihm emporgragte. Dabei verfiel sich der Knebel der Halskette an der Dachrinne, so daß das Tier nur einen heftigen Luftsprung in die Kette tun konnte.

dann gegen die Hauswand schlug und betäubt hoch oben am Gesims hängen blieb. Wohl eine Viertelstunde lang hing nun das Aeffchen über dem Gewühl der Straße, und als es endlich gelang, es zu bergen, war es starr und steif. Es hatte sich erdrosselt. Der Sprung in die Freiheit war ein Sprung in den Tod gewesen.

Noch lange standen die Menschen, Mitleid und Entsetzen in den Zügen, und besprachen das tragische Ende eines der Gefangenschaft entwichenen kleinen Tieres. . . .

Zeit-Notizen

Deutsche Sittlichkeit

Der lt. Nr. 109 des Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeigers am 3. Mai 1934 verbotene Film „Ein Müdel aus Wien“ (Nr. 36297) ist auf Grund des § 15 des Lichtspielgesetzes am 16. Mai 1934 unter Nr. 36453 in abgeänderter Fassung (8 Akte — 2005 Meter) zur öffentlichen Vorführung im Deutschen Reich, jedoch nicht vor Jugendlichen, zugelassen worden. Es handelt sich hierbei um den Bildstreifen der Sterling Film Co. Ltd. London (Hersteller), bzw. der Panorama-Film GmbH, Berlin (Antragsteller).

„Die begeisterte Bande“

Eduard Gering, ein früherer Mitarbeiter des berühmten Moskauer Theaterleiters Meyerhold, hat in Paris eine neue Theatergruppe begründet, die sich „Die begeisterte Bande“ nennt. Die Truppe will zunächst in Paris mehrere Aufführungen veranstalten, will aber später wahrscheinlich auch Tourneen in andere Länder unternehmen. Wird die „begeisterte Bande“ auch die Zuschauer begeistern?

Abendstimmung Von Hermann Kesten

„Der Gerechte“ heißt der neue Roman von Hermann Kesten, der dieser Tage im Alerte-Lange-Verlag, Amsterdam, erscheint. Es ist die Geschichte einer Familie, im Mittelpunkt steht die Gestalt eines Vaters, der alles hingibt und sich aus dem Lärm der Zeit zurückzieht. Hier folgt eine der Schlüsselenen dieses dichterischen Buches.

Eine große, stille, schwebende Trauer hing wie eine dunkle Wolke im Gemüt des eilig hinstreichenden, alten Tucher. Er war langsam und zögernd aus dem Hause seines ältesten Freundes getreten. Die Freundschaft hielt ihn bleiben. Eine starke und unbestimmte Unruhe trieb ihn nach Hause. Er hatte die Kraft gehabt, all seine bestehenden Verhältnisse aufzugeben und umzufürzen. Er hatte neu angefangen, um wie ein Säugling ein unbekanntes Leben einzufangen aus den von Milch strotzenden, runzellosen Brüsten der Natur. Aber er hatte nur ein reicheres und freieres Leben hingeworfen, um das enge und beschränkte Dasein in einer Waldhütte zu gewinnen.

Langsam schritt der alte Tucher in den herabsinkenden Abend hinein, an den Wiesen und Aedern vorbei, über Hügel und durch die Wälder. Es war die stillste, feierlichste Stunde am Tag, da er leuchtend noch einmal all seine Schönheit versammelt und den hundertfachen Zauber des goldenen Abends ansieht über die wehmütige, tagtrunkene Welt. Die Vögel verschwinden im braun und rot flammenden hinweisenden Laub, das schon raschelt in den Atemzügen der nachfühlenden Winde. Der Himmel rötet sich, seine Bläue wird blauer, das Rot der Herbstblätter wird röter. Die Wolken scheinen tiefer zu sinken. Der Himmel scheint höher zu steigen. Die Sichel des Mondes steht schon weiß und hell. Die Chöre der Grillen, der revolutionären Sängler der Felder und Wiesen, schmettern mit einmal, flügelwiegend, feierlich radikale Choräle. Ein abendlicher Frosch quakt. Einzelne Bauern, sonntäglich gekleidet, gehen vorbei. Automobile hupen von fernem Landstrassen wie quäsende Erinnerung. Zwei Dorfmadchen kommen auf Fahrrädern herüber. Dann wird der Weg still. Die Abendröte ergießt sich wie flammende Lirne über den ganzen Himmel.

Der alte Tucher war auf der Höhe eines Hügel angefangen. Er setzte sich auf einen großen Feldstein und blickte über das leuchtende, bunt verdämmernde Land. Eine tiefe, unruhige Wehmüt lastete ihn. In seiner Nähe standen ein paar Linden. Der Wind fuhr durch ihr noch volles, fahles Laub, das es aufsteigend raschelte. Der purpurne Himmel, die dunkelnde Erde, in der Ferne die schwarzen Büsche und Wälder, die ruhigen Dörfer und die lärmenden Grillen, alles schaute und hörte der Tucher begierig, auf seinem kühlen Steine sitzend. Er dachte an den sterbenden Freund. Sein Gemüt verfinsterte sich. Der Himmel brannte nun von oben. Im Süden leuchteten einige hohe Gewölke, von einem glühenden, funkelnden Grün, wie ein Riff von Smaragden.

Eine unendlich süße Melancholie senkte sich auf den Hügel und verwandelte sich in unzufriedenen Herzen Tuchers in eine schmerzende Unruhe.

War er darum fortgegangen aus allen Bezirken seines Lebens, um in einer zerfallenen Hütte zu bleiben? Hatte er darum alle Kinder und Freunde erprobt, um sich von der Welt abzuschließen? Hatte er darum alles fortgegeben, um am mindesten, niedersten Besitz sich festzuklammern? Dazu sich von allem gelöst, um am Herzen der jüngsten Tochter zu hängen? Liebt' Ruth ihn?

Aber ich? Mich zieht es nach Hause? Bin ich nicht überall in der Welt daheim, seit ich alles aufgegeben habe? Wozu geradeaus zurückgehen, da ich doch links und rechts absehweisen kann, hierhin und dorthin, nach allen Seiten? Ueberall werde ich den Himmel mir zu Häupten finden, überall dieselben Eitelkeiten auf Erden, überall die drei Fuß breite Stelle. Ich habe genug. Lebt wohl, Wälder, Aeder und Fischteiche, Wiesen und Weinberge! In der Ferne, lieber Fluss, leb wohl! Und Mond und sahle und funkelnde Sterne, langsam emporblühend! Meine Augen haben euer Licht getrunken! Lebt wohl, Abend- und Morgenwinde! Andere Lüfte will ich einatmen und ausatmen: Genug von euch! Lebt wohl, liebes Tal, wo ich glücklichere Jahre verbracht habe und alles Elend kennen lernte, lebt wohl, Hügel, mit euren schönen Blicken, zum letzten Mal! Ich, Martin Tucher, lasse euch aus allen Wohnungen meines Hauses wie alte Diener ziehen. Lebt wohl, ich habe genug von euch!

Groß erhob sich der alte Tucher von seinem niederen Feldstein. Hoch und dunkel stand er da, im nackten Licht des Abends. Feierlich hob er die Arme und winkte mit seltsam schwebenden Händen einen jähren Abschied dem Lande zu. Wie er im Winde stand, auf der Höhe des Hügel, hinter sich die schwarzen, nächtlichen Wälder, vor sich den schwindenden, silbernen herabenden Tag, über seinem Scheitel glänzte schon ein goldener Stern am dunklen Himmel, da glück er winkend und rufend dem königlichen Zauberer, dem weisen Merlin, dem Uralten, dem großartigen Scharlatan der Waldungen!

Also stand er da, glücklich entschlossen, nicht wieder heimzukehren, nicht in die Schlösser, nicht in die Hütte, nicht in das alte, nicht in das neue Leben; entschlossen, weiter, höher, ferner zu steigen, er wußte nicht wohin und wie lang!

Ah, es war ein abendlicher Traum, schön wie der Gesang der Hirtenflöten am Abend, süß, melancholisch und knochenhaft. Er wußte tief im innersten Gemüte, daß es ein Traum war, daß seine abschiedsfreudigen Rufe nur die trügenden Töne seiner greifenhaften Illusionen waren. Genau wußte er, daß er sogleich die unbeflegliche Sehnsucht nach Ruth, das unbewingliche Heimweh nach seiner Waldlichtung empfinden würde. Genau wußte er, sein Leben war vorbei, und nur noch die grüne Ruhe im Waldwinkel war seines Lebens letzter Teil. Genau wußte er das und empfand in einem den bittersten Schmerz und das süßeste Glück, Unruhe und Genugtuung, drängendes Leid und flammende Lust, zerreißende Liebe zum Leben und tödlichen Haß auf die Welt.

Ruhig setzte er sich wieder auf seinen Stein und armete die in Millionen Tropfen der Dunkelheit niederregnende Nacht...

Menschenschmuggel Meriko-USA.

Trotz der schweren wirtschaftlichen Depression, die das Leben der Vereinigten Staaten erschüttert, gibt es immer noch Menschen, die alles daran setzen, in das Land ihrer Sehnsucht, von dem sie noch immer die Prosperität erhoffen, zu gelangen. Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben, versuchen immer wieder, von Mexiko aus die verbotene Grenze zu überschreiten. Aber die Grenze wird scharf bewacht. Einzelgängern ist es fast unmöglich, herüberzukommen, und da in Amerika auch die Verbrecherwelt verstrickt ist, gibt es einen großen Markt, der vom Menschenschmuggel lebt. Die Amerikawütigen werden zu ganzen Kolonnen zusammengesetzt, weil sich sonst die Unkosten nicht lohnen würden. Der Einsatz ist — das Leben, denn die amerikanische Grenzpolizei schießt scharf. Aber selbst die, die mit gesunden Knochen herüberkommen, stehen aller Mittel entblößt da. Die Schmuggler, die wissen, daß ihre Opfer vollkommen wehrlos sind, nehmen ihnen auf dem Transport alles fort, was sie haben. Es gibt keine Instanz, an die sich die Menschen, die sich als Schmuggelgut in die Hände der Bande begeben haben, wenden können. Sie bleiben ohne Papiere und ohne Habe zurück. Strandgut, das an die Küsten Amerikas gespült wurde.

37 mal überfahren und dann ins Gefängnis

In Kansas City ist man einem seltsamen Versicherungs-Schwindler auf die Spur gekommen. John P. Keller war lange Jahre die Attraktion sämtlicher Zirkusse der Vereinigten Staaten gewesen, aber die allgemeine Krise hatte auch ihn erfaßt, und seit einem Jahr war es ihm unmöglich, ein Engagement zu bekommen. Niemand wollte seine Attraktionen mehr sehen: „Derkules läßt sich vom Auto überfahren.“ In letzter Zeit fiel es den Versicherungs-Gesellschaften auf, daß sich die Autounfälle häuften, und daß die Entschädigungssumme merkwürdig häufig an einen gewissen John P. Keller ausgezahlt werden mußte. Endlich kam man hinter das Geheimnis: Der arbeitslose Artist hatte sich mit einigen Tagelöhnlern zu einer Bande zusammengetan. Ein Mitglied der Bande, natürlich jedesmal ein anderes, überfuhr an einer belebten Straßenkreuzung den Kritiker. Jene waren genügend vorhanden, und immer mußten die Versicherungs-Gesellschaften zahlen. 37 derartige Autounfälle trennten dem Betrüger nachgewiesen werden. Jetzt muß er im Gefängnis für sein artistisches Können büßen. Ein schwacher Trost aber ist ihm geblieben: die Zirkusdirektoren interessieren sich wieder für ihn und nach Abtun seiner Strafe ist ihm ein Engagement sicher.

Fünf Minuten Lachen

„So, Händchen, hier habe ich dir eine Sporbüchse mitgebracht, und an jedem Sonntag wollen wir etwas von deinem Taschengeld hineintun. Aber du darfst sie nicht umdrehen und schütteln und auch nicht mit deinem Taschenmesser herauszuholen versuchen.“

„Nein, Mutti, das will ich nicht tun. Aber weißt du, Mutti, die Idee mit dem Taschenmesser finde ich großartig!“

„Hermann!“ weckt die Gattin den schlafenden Gatten mitten in der Nacht, „es sind Einbrecher im Haus!“ — „Na, und —“, dreht er sich verschlafen um, „was soll ich dabei tun? Etwa mein Leben riskieren?“ — „Reinetwegen bleib liegen, aber wenn du morgen kein Geld mehr in deinem Anzug findest, mach mir, bitte, keine Vorwürfe!“

„Ich sage Ihnen, Frau Weber, ich werd dafür sorgen, daß meine Tochter mit zwanzig Jahren verlobt find!“

„So, so, und wenn nun nicht?“

„Dann werden sie eben, bis sie verlobt sind, zwanzig bleiben!“

Frau Direktor war fertig zum Ball angezogen und fragte: „Run, Emma, wie wirkt denn mein neues Kleid von hinten?“ — „Großartig.“ antwortete das Mädchen, „alle Leute werden entzückt sein, wenn gnädige Frau ihnen den Rücken kehren.“

„Der Zahnarzt, den du mir empfohlen hast, ist aber gar nicht schmerzfrei.“ — „So? Hat er dir weh getan?“ — „Das nicht. Aber er hat schrecklich geschrien, als ich ihm in den Finger biß.“

„Schah!“ schmeichelte sie, „wenn wir beide nochmal so jung wie damals wären, würdest du mich dann wieder zur Frau haben wollen?“ — „Aber Kind! Wir sitzen grade so zufrieden und gemütlich, wozu da einen Zanf heraufbeschwören!“

„Der Sauerstoff ist zum Leben unbedingt notwendig.“ erklärte der Professor, „er wurde im Jahre 1773 entdeckt.“ — Der kleine Hans fragt: „Bitte, Herr Professor, wie lebten denn die Menschen vor dieser Zeit?“

Eine Frau kommt in einen Laden, um eine Trinkschale für ihre Dogge zu kaufen. „Wünschen Sie eine Schüssel mit der Aufschrift: „Für den Hund?““ — „Nein, das ist nicht nötig. Mein Mann trinkt kein Wasser und der Hund kann nicht lesen.“

Frau Direktor Braun hat die Scheidung gegen ihren Mann beantragt — sie hat einen Diamantring an seiner rechten Hand entdeckt. — „Das ist doch kein Grund!“ — „Doch...“ Fräulein Niedlich im Büro ist nämlich seine rechte Hand...

„Das häßeln Sie denn da Schönes, Frau Lemke?“ — „Das werden Schutzdecken für meine Sofaschoner.“

„Wenn vier Fliegen auf dem Tisch sitzen und ich schlage eine davon tot, wieviel sitzen dann noch dort?“ — „Eine, Herr Lehrer!“ — „Falsch!“ — „Doch — die tote Fliege.“

Lachmöwenkinder Von Heinz Fischer

Heinz Fischer hat an einem Havellake eine Schicksalsgemeinschaft von Lachmöwen, Schwarzhalstauchern und Trauerseeschwalben beobachtet. Von dem Leben und Treiben seiner Studienobjekte erzählt er in dem im Trommler-Verlag (Magdeburg) erschienenen Buche „Tage mit Goldohr“ in Wort und Bild. Wir entnehmen dem Werke das nachfolgende Kapitel:

Auf dem See war der Wasserhahnfuß im Verblühen, als mich der alte Fischer das letzte Mal nach vielen guten Tagen zum Versteckboot brachte.

Ein milder, stiller Tag stand am Himmel. Ueber den Riefernhöhen wehten die Lachmöwen und kreisten stumm im Aufwind. Die Rohrweihen revierten schaukelnd das Mandelschiff ab. In dünniger Ferne lag die sonntägliche Mark.

Ich nahm Väterchen Seeloff die Kellen ab und fuhr selbst, damit es nicht so schnell ginge. Schwarzhalstaucher trieben schräg an uns vorüber. Aus ihren Rittischen, die wie Insektenflügel ganz oben auf dem Rücken lagen, äugten die Jungen hervor. Tauchten die Alten, so lösten sich meist die Kinder. Sie fanden sich dann allein auf dem Wasser und schwammen sogleich den Eltern nach, wenn sie sie ein Stück weiter entdeckten. Jungenten folgten ihren Müttern mit flegelwackelnder Emsigkeit in das Dunkel der Rohrballen. Flößen planichten vor uns fort, und um die Kelle weißer Seerosen tanzen buntschillernde Libellen.

Ich sah bis in den Abend hinein vor dem Lachmöwennest, auf dem Braunkopf mit seinen drei Kindern lebte.

Heute sind die längst groß und stattlich geworden, und sie kennen die Havel, die Elbe und ein Stück des Meeres und der Welt. Aber damals waren sie noch launisch und erdgebunden und wußten kaum etwas von dem gefährvollen Leben.

Wenn sie nach unserer Störung und nach der Heimfahrt des Fischers zum Nest zurückkamen, wohl meinent, alle Gefahr sei nun vorüber, so hüpfen sie und schlagen mit den weichen Staubschiffchen, als gelte es, die Erde einzureichen. Waren sie genau geipungen und hatten sie ihre schlappen Schwingschen genug hin und her gewedelt, so gaben sie sich sogleich der Körperpflege hin, ohne zu versäumen, auch zwischendurch einmal nach den Eltern zu rufen. Es war ihnen mit dem Rufen nicht so ernst, und ihre Mienen, mit denen sie plötzlich das Gekräch einstellten und wieder ins Pugen versetzten, schienen nur zu sagen: Wir haben uns auf alle Fälle gemeldet...

Aber die Alten waren nicht säumig. Von weither über Land holten sie von den Aedern, Wiesen und Waldbrandpütten Nahrung heran. Sie sammelten davon, soviel ihr Hals lassen konnte, der sich dann blähte, als hätten sie einen

echten Kropf. Und wenn sie dann Futtergeladen aufs Nest herabstiegen, stürzten sich die Jungen wie wild auf sie, so daß der ganze Augenblick vor der Kropfung oft einer Kellerei sehr ähnlich sah.

Es war ihre Angewohnheit, den Eltern am Schnabel zu kupsen, so daß er sich abzuwenden genötigt sah, um beim Niederbeugen und beim Ausbrechen des Futters nicht die Augen in Gefahr zu bringen. Dann war aber eins der kleinen Krobolde schon auf der anderen Seite und redete sich und schrie und kupsie, und so kam es, daß Braunkopf meist erst nach vielen Verbeugungen die Nahrung abzugeben imstande war.

Die Lachmöwe würgte die Ballen von Kerfen und Würmern nicht mit einem Male aus, sondern teilte ein. Und wenn ihr versehenlich mehr aus der Kelle rutschte als beabsichtigt war, so schluckte sie ein wenig davon zur L. Sie leerte ihren Schlund nach und nach und war zufrieden, wenn ihre Jungen zufrieden waren.

Braunkopf tat eins von drei Dingen, wenn er gefüttert hatte und wenn die Kinder, satt und mit ihrer pudrigen Welt zufrieden, nun endlich ruhten. Entweder stand er ein Stück abseits und nekelte an seinem Gefieder, oder er schlang sich empor, um auf dem Dach meiner Schilfhöhle zu landen. Und tat er beides nicht, so traf man ihn in der Nähe Riststoff sammeln und an großen Schilfblättern oder Rohrbalmen ziehen, die umgebrochen im Wasser lagen. Er werkte stets so lange daran herum, bis der Gattenvogel eingefallen war, der neues Futter brachte, wenn es die Zeit gebot, oder wenn er, von einer Schwimmsfahrt zurückkehrend, eine Sehnsucht nach den Jungen empfand.

Es dauerte weniger denn zehn Minuten, daß die Küken wirklich Frieden gaben. Wenn sie nach der Mahlzeit, oft eng aneinandergeschmiegt, ein atmendes Daunenhäufchen, das saßen und ganz fest zu schlummern schienen, so mochte man glauben, daß sich ihr Ruhebedürfnis über lange Zeit erstrecken müßte. Aber eine dumme Fliege auf dem Rücken eines der Geschwister machte alle Hoffnungen zunichte. Das Küken, das die Fliege zuerst gesehen hatte, hieß läppisch danach, und daß es den Rücken statt der Fliege traf, nahm ihm der kleine, aufgeschreckte Bruder übel. Er erhob sich deshalb und fand es an der Zeit, ein Flügelschen und ein Ständerchen weit von sich zu kreten. Dabei stolperte er etwas, fiel auf den Hintern, und um die Ruhe des dritten Jungen war es auch geschehen.

Sie wanderten umher, und da es sonst nichts zu tun gab, gedachten sie. Und wenn erst einer so recht Gefallen an seinem Stimmchen fand, fand sich immer noch ein anderer dazu, und dann schrien sie, daß Gott erbarm.

Frankreichs Innenpolitik und die Sozialisten

Der Weg zur nationalen Union

(I. I.) Anlässlich des französischen Parteitag hielt Léon Blum bei einer Massenversammlung in Toulouse eine Rede, in der er die Entwicklung der französischen Innenpolitik seit den Wahlen vom Mai 1932 darstellte. Er sagte unter anderem:

„Intransigenz“

Man kann uns nicht unsere Intransigenz vorwerfen, wenn man die Ereignisse beurteilen will. Die radikale Fraktion, die stärker war als die unsere, war naturgemäß berufen, das Ministerium zu übernehmen. Es wäre also eher ihre Aufgabe gewesen, uns Vorschläge zu machen, als umgekehrt. Bei einer Unterredung mit Renaudel, die einige Tage nach unserem Parteitag im Saal Hugabens stattfand, ließ Herrriot erkennen, daß er keine Zusammenarbeit mit uns wünschte. Die Bedingungen, die wir in Narbonne angekündigt hatten, und von denen, man sagte, daß sie die Zukunft betrafen, sind in Toulon von Renaudel und ebenso von Deat in einer gemeinsamen Sitzung in Chalons-sur-Marne wiederholt worden. Im Saal Hugabens haben wir unsere Bedingungen mit einer Einleitung nahezu einstimmig beschlossen.

Leon Blum legt sodann dar, unter welchen Umständen die Unterredung der Sozialisten mit Herrriot, Sarraut, Caillaux und René Renoult stattfand. „Eine Beratung“, sagte Herrriot im wesentlichen den sozialistischen Delegierten, ist überflüssig. Ueberdies sind wir nicht berechtigt, eine Entscheidung zu fällen. Das Exekutivkomitee der radikalen Partei wird zusammentreten und Euch antworten.“ Das Exekutivkomitee trat am selben Abend zusammen und die Erklärungen Herrriots bedeuteten die Ablehnung des Vorschlags des Parteitag im Saal Hugabens, eine endgültige, kategorische Ablehnung. Diese Ablehnung wurde uns mitgeteilt, ohne daß man auch nur den Wunsch nach einer Unterredung ausgesprochen hätte.

Renaudel selbst hat dann den aus drei Zeilen bestehenden Text verfaßt, in dem die sozialistische Partei feststellte, daß die Erklärungen Herrriots den Besprechungen, wenn man davon überhaupt reden darf, ein Ende setzen. Der Text wurde von Renaudel verfaßt, von Marcel Deat verlesen. Die Wahrheit ist, daß Herrriot aus Gründen, die er für berechtigt ansehen durfte, kein Bündnis mit uns wollte. Seine Wahl war bereits getroffen. Er hatte seinen Finanzminister bereits gefunden: es war Germain Martin (der die Politik des Lohnabbaues vertritt. Num. d. Red. 3. 3.).

Gegen Deflation!

Herrriot war im Banne der Erfahrungen seiner ersten Regierung. Seine Wahlparole war: Budgetdeflation oder Währungsdeflation! Als ob das Problem sich wirklich so stellte! Wir Sozialisten hatten im Gegensatz dazu — und wir sind stolz darauf — schon vor den Wahlen gegen die Deflation Stellung genommen. Wir waren die ersten, die gegen die Deflation kämpften. Und weil Herrriot das wollte, wollte er uns in dieser Frage keine Konzession machen.

Wer stützte die Regierungen?

Leon Blum erinnerte sodann an die Reihe der Regierungen, die dem Kabinett Herrriot folgte. Er legt dar, daß

die drei letzten Regierungen den Sozialisten überhaupt kein Angebot machten.

Ein einziges Mal wurde uns ein wirkliches Koalitionsangebot gemacht, Ende Januar 1933, von der ersten Regierung Daladier. Die parlamentarische Fraktion war diesen Männern gegenüber so wenig intransigent, daß es zu Reibungen zwischen der Fraktion und der Partei kam und dabei beugte sie sich noch damit, den Wunsch auszusprechen, die Regierung Daladier möge sich vom Programm von Hugabens leiten lassen. Dennoch, trotz der so bekundeten Neigung, war eine Einigung nicht möglich. Die Beilage des „Populaire“, „Das Leben der Partei“, hat darüber ein Protokoll veröffentlicht, dessen Unparteilichkeit man umso weniger bezweifeln kann, als es von Marcel Deat verfaßt wurde.

Die sozialistische Fraktion hat daher mit Einstimmigkeit festgestellt, daß die Regierungsbeteiligung unmöglich war und Hoffard ging so weit zu erklären, daß sie unter diesen Umständen eine völlige Selbstpreisgabe wäre.

Man hat uns beschuldigt, Unterstützungspraktik auf Widerstand oder gar eine Massenabklachtung von Regierungen praktiziert zu haben. Erinnern wir also daran, wie die verschiedenen radikalen Regierungen zu Fall kamen.

Herrriot fiel über die Frage der internationalen Schulden und es ist nicht zweifelhaft, daß seine ganze Partei gegen ihn war. Seine Haltung, die einer „ersten Leistung“ oder einer „bedingten Zahlung“, war weder rechtlich noch tatsächlich begründet.

Für Paul Boncour's Sturz tragen wir keinerlei Verantwortung. Im Gegenteil, wir taten alles, um sein Kabinett zu erhalten. Es stürzte über die Intrigen von Erben, die es gar zu eilig hatten, und von gewissen Mitgliedern unserer Partei, die neuerlich, aber unter einem anderen Namen die Frage der Regierungsbeteiligung auf die Tagesordnung stellen wollten.

Albert Sarraut ist von einem Neo-Sozialisten gestürzt worden. Niemand darf vergessen, daß er über einen Antrag fiel, den unser früherer Genosse Gounin stellte.

Chauteemps ist von niemand gestürzt worden. Sein Justizminister Reynaud, (der in eine Skandalaffäre verwickelt war, Num. d. Red. 3. 3.) war die Ursache für seinen Sturz.

Die Regierung Daladier

Bleibt also nur die erste Regierung Daladier. Die Ursache ihres Sturzes liegt in der Politik des Budgetministers des Kabinetts Daladier, Herr Lamoureux war Anhänger der Deflation und des Lohnabbaues. Er wollte Frankreich auf diesen Weg führen und die sozialistische Fraktion mit sich reißen.

Die Erklärung der Instabilität der Regierungen ist, daß die radikale Partei niemals ihre ökonomische und finanzielle Politik mit den Bedingungen einer Verständigung mit uns in Einklang bringen konnte. Die Radikalen haben diese Unsicherheit bis zu dem jüngsten Katastrophen fortgesetzt. Der Mut zu wählen ist aber sowohl in der Moral wie in der Politik das entscheidende Gesetz. Die radikale Partei hat weder für ihre Wirtschaftspolitik eine Mehrheit gesucht

noch hat sie es gewagt, die Politik der Mehrheit durchzuführen, die sie befaß und die sie vielleicht wünschte. Die Widersprüche sind die Gefahr, denn die reaktionäre Diktatur stimmte sogar gegen ihr eigenes Programm, was es von den Radikalen beantragt wurde. Wenn die Regierungsbeteiligung nicht früher möglich war, so deshalb, weil wir den parlamentarischen Verhältnissen zu sehr Rechnung getragen haben. Wir sind vor dem Bruch zurückgeschreckt. Wir hatten die Hoffnung einer Verständigung über das Problem des Friedens. Wir sind bis ans Ende und vielleicht sogar zu weit gegangen. Dafür können uns die Sozialisten Vorwürfe machen, aber gewiß nicht die Radikalen.

Und nun, da die Radikalen durch die faschistische Revolution der Macht vertrieben wurden, will man uns auch den Vorwurf machen.

Wir kommen da zu heißen Fragen. Waren wir am Februar nicht in der Mehrheit Daladiers?

Der 6. Februar

Sein erstes Ministerium hat vielen von uns keine große Sympathie eingeflößt. Bei seinem damaligen Rücktritt sahen wir, wie man sich noch erinnern wird, zu häßlichen Zwischenfällen. Wir haben aber am 6. Februar für Daladier gestimmt, weil die faschistische Revolte vor den Toren des Palais Bourbon tobte.

Am 7. Februar lud mich Daladier zu sich ein. Seit drei Monaten hatten wir nicht miteinander gesprochen. Am Tag vorher war er in den Wandelgängen der Kammer auf mich zugekommen und hatte mir schweigend die Hand gedrückt. Ich ging zu Daladier. Ich sagte ihm, daß ich gekommen sei, damit er nicht den Eindruck habe, daß ihn die sozialistische Fraktion in einem solchen Augenblick im Stich lasse. Er fragte mich um meine Meinung über den Plan zu demissionieren, wofür sich Herr Renaumen ausgesprochen habe. Er fügte einige Angaben über die Meinung des Innenministers Frot hinzu. Ich werde nur über einen Punkt seine Darstellung dieser Ereignisse sprechen. In Clermont-Ferrand sagte er, daß er nicht für die Vertagung der Kammer gewesen sei. Meine Erinnerung ist anders. Daladier schwankte zwischen dem Rücktritt und der Vertagung der Kammer was ihm ermöglicht hätte, den Belagerungsstand durch ein bloßes Dekret zu verhängen. Ich wandte mich gegen beide Ideen. Ich sagte ihm, daß er vor der faschistischen Revolte nicht zurückweichen dürfe, sondern als Republikaner Widerstand zu leisten habe und vor der 1. Permanenz tagenden Kammer für seine Handlungen Rechenschaft ablegen solle.

Sie haben alle seit dem 6. Februar in den Zeitungen vom dem „Machinengewehr-Blum“ gelesen, der Maschinengewehre, Tanks und schwarze Truppen in Bewegung setzte, um Paris blutig niederzuwerfen.

Gewalt gegen Gewalt

Ich war der Meinung, daß es für eine republikanische Regierung unmöglich sei, sich vor der faschistischen Revolte zurückzuziehen, aber ich bin überzeugt, daß man deswegen nicht Tanks oder Maschinengewehre hätte anwenden müssen. Andere technische Mittel hätten gereicht: Feuerwehrspritzen, Tränengas usw. und um für den Abend des 7. Februar neue Zusammenstöße zu verhindern, hätte es gewiß genügt, wenn der Place de la Concorde militärisch besetzt worden wäre.

Es dulde es nicht, daß man sagt, Widerstand in diesen Augenblick hätte bedeutet, Paris im Blut zu ertrinken, aber ich zögere auch nicht zu erklären, daß, wenn wir unter solchen Umständen an der Macht wären, wir der faschistischen Revolte mit den Mitteln entgegenzutreten würden, die denen entsprechen, die gegen uns angewendet werden.

„Matteotti-Fonds“

Abwehr von Verleumdungen

Die Kommunisten legen ihre seit Jahren angewandten Methoden der Verleumdung gegen ihre politischen Gegner fort. Das neue Objekt ihrer Verleumdungskampagnen ist die Solidaritätsaktion für die österreichischen Arbeiter. In ihren Veröffentlichungen bringen sie folgende Meldungen: „Der Matteotti-Fonds unterstützt Arbeitermörder. Es ist eine feststehende Tatsache, daß 25 Prozent der vom Internationalen Gewerkschaftsbund für die Opfer des Februaraufstandes gesammelten Gelder, die in Oesterreich über die Quäler-Organisation verteilt werden, an den Dollfuß-Fonds abgeben worden sind.“ In einer anderen Meldung heißt es: „Die Amsterdamer Gewerkschafts-Internationale liefert Arbeitergehälter an Dollfuß aus.“

Beide Meldungen sind bewusste Lügen. Man fragt sich, welchem Zweck diese Lügen eigentlich dienen sollen. Ist der kommunistische Haß gegen die freien Gewerkschaften und die sozialistischen Arbeiter so stark, daß man sogar an erster Stelle den österreichischen Arbeitern, denen zu helfen man vorgibt, den schwersten moralischen und materiellen Schaden vorgibt, nur weil man hier eine außerordentlich günstige Gelegenheit hat, ein erfolgsversprechendes, wenn auch schmutziges Manöver gegen die sogenannten Reformisten durchzuführen? Manöver gegen die sogenannten Reformisten durchzuführen? Erfolgversprechend, denn sie nehmen an, daß es uns im Augenblick im Interesse der österreichischen Arbeiter unmöglich ist, den unwiderlegbaren Gegenbeweis dieser Verleumdungen zu erbringen. Wahrscheinlich ist auch, daß man diesem Manöver beabsichtigt, die bis jetzt erfolglos gemachten kommunistischen Sammlungen unter den westeuropäischen Arbeitern etwas mehr in Fluß zu bringen.

Der vom Internationalen Gewerkschaftsbund geleitete Dollfuß-Fonds — es handelt sich hier nicht um den Matteotti-Fonds wie die kommunistischen Meldungen irreführend berichten — hat bis jetzt über 4 Millionen französische Franken in Oesterreich verteilt. Die Dollfußaktion ist so glänzend arbeitend aufgezogen worden, daß wenige Tage nach Beendigung der Kämpfe bereits 2500 Familien einige Wochen später bereits mehr als 7500 Familien unterstützt wurden.

Kuher der Million Schilling, die die russische Regierung für Unterstützung (Hilfsgeld) Propagandaarbeit in Oesterreich der Roten Hilfe zur Verfügung gestellt hat, ist es den Kommunisten nicht gelungen, in den westeuropäischen Ländern wesentliche Beiträge einzusammeln, weil ihnen in den großen Massen für derartige Arbeit jedes Vertrauen abgesprochen wird. Es kann nebenbei erwähnt werden, daß die im Dollfuß-Fonds gesammelten Gelder bis zum letzten Groschen ohne Verlust von Vermaltinas oder Reiseföhen unter die bedürftigen an unterliegenden Familien Hilfe, die in gewissen Gegenden zur kommunistischen Roten Hilfe, die in gewissen Gegenden bis zu 50 Prozent der gesammelten Gelder für Verleumdungskosten aufwendet.

In der zweiten Meldung ruft man absichtlich eine Verwirrung zwischen einer einzelnen Gewerkschaftsorganisation

und der Gesamtheit der internationalen mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund verwandten Berufsorganisationen hervor, nur damit man den Internationalen Gewerkschaftsbund und seine angeschlossenen Berufssekretariate für den Einzelfall des Verrates eines Schwächlings verantwortlich machen kann.

In diesem Zusammenhang muß gegen die Meldung der Wiener amtlichen Nachrichtenstelle Protest eingelegt werden, in der mitgeteilt wird, daß es der Wirtschaftspolizei durch direkte Festnahme der ehemaligen Funktionäre des Metall- und Bergarbeiterverbandes mit ausländischen Bankstellen und dem Internationalen Gewerkschaftsbund gelungen ist, die Rückgabe von fünf Millionen Schilling des Verbandes, die vor den Februareignissen ins Ausland gebracht wurden, zu erreichen.

Nie wurde mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund Zahlung genommen!

Nie wurde der Internationale Gewerkschaftsbund derartige Gelder — falls es in seinem Besitz wäre — anstellen!

Nie würde er solche Geldrückgaben empfehlen oder aufheben, sondern im Gegenteil ein derartiges Vorgehen in schärfster Weise verurteilen!

Mit dieser formellen unabweisbaren Erklärung ist wohl jede Unsicherheit und jeder Zweifel über die gerade und unangeführte Haltung des Internationalen Gewerkschaftsbundes beseitigt.

W. Schevenels,

Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Enthaltungen in Oesterreich

Die Furcht vor der Sozialdemokratie

In den letzten Tagen sind eine Anzahl führender Sozialdemokraten aus den Dollfuß-Kerkern entlassen worden. Dazu wird dem ORF, aus Wien berichtet:

Vor allem ist festzustellen, daß die Diktatur Sozialdemokratischer Mandatäre bei weitem nicht jenen Umfang erreicht, den die ersten Nachrichten erwarten ließen. Eine Reihe sozialdemokratischer Führer, insbesondere Bürgermeister Seib, Stadtrat Danneberg, General Körner, die Abgeordneten Sever und Gabrielle Proft, General Schneider, Chefredakteur Braunthal und viele andere befinden sich noch immer im Kerker. Auch die Nachricht von der Freilassung des Dozenten Friedlöhner hat sich als Falschmeldung erwiesen. Zwei der „Freigelassenen“ die Stadträte Weber und Speller, wurden sofort in Konzentrationslager Wöllersdorf gebracht. All dies erscheint um so willkürlicher, als gegen Seib und Danneberg unmöglich eine andere Anklage erhoben werden kann, als gegen die übrigen Mitglieder des sozialdemokratischen Parteivorstandes, von denen ein Teil jetzt entlassen wurde; auch die jetzt noch im Kerker Festgehaltenen wird das Realme Dollfuß niemals vor Gericht zu stellen wagen. Die Legende vom „Hochverrat“ der Sozialdemokraten ist durch

die Entlassungen bereits entlarvt und die Absicht einer großen politischen Prozedur, den die Regierung Dollfuß der Sozialdemokratie machen wollte, zweifellos fallen gelassen worden, denn die Regierung weiß sehr gut, daß dieser Prozeß ihr sehr übel bekommen würde. Die Diktaturmaßnahmen — eine halbe und verlegene Maßnahme — beweisen ganz klar, daß in Wahrheit niemals ein gesetzlicher Grund vorlag, die sozialdemokratischen Führer zu verhaften und solange im Kerker zu halten. Erst recht ist die Fortdauer der Haft bei einigen von ihnen die nächste Willkür.

Die aus der Haft Entlassenen haben Abfragen unter strengster Polizeiaufsicht. Das Telefon wurde ihnen abgeschaltet, die Post wird ihnen durch die Polizei zugehellt, sie dürfen kein Kaffeehaus oder sonstiges öffentliches Lokal besuchen, kein Auto benutzen, Wien nicht verlassen. Ihr Haus wird ständig überwacht, Kriminalbeamte visitieren ihre Wohnung, außerdem müssen sie sich täglich bei der Polizeidirektion melden. Bei einem der Diktaturmaßnahmen drangen Montagabend, wenige Stunden nach seiner Freilassung, mehr als ein Dutzend Wächter ein, durchsuchten langsam die ganze Wohnung und benahmen sich sehr brutal. Die Ursache war, daß man die Wohnungsfront beleuchtet gesehen und der Scharfsinn der Polizei sofort eine Verleumdung in der Wohnung vermutet hat.

Belgische Ehegesetzgebung

Um die Rechte der Frau

In Belgien wurde das Ehegesetz abgeändert. Das neue Gesetz hat den Zweck, die arbeitende Frau gegen den Mißbrauch der Macht des Ehegatten zu schützen. Von jetzt ab hat die Frau ein Recht auf alles, was sie selbst erpirt oder verdient.

Da aber gleichzeitig über einen Vorschlag des Dominikanerpaters, Senator Rutten, verhandelt wurde, wonach der verheirateten Frau jede Arbeit gegen Lohn oder Gehalt verboten werden soll, so würde das freie Verfügungsrecht über das selbst verdiente Geld praktisch fast wertlos. Noch weniger kommt es wohl in Professorenfamilien vor, daß sich die Frau oder Mutter etwas ersparen kann, was sie der Familie vorzuziehen. Aber selbst wenn die Frau Selbstverdienendes oder Erspartes hat und der Mann läßt ihr das freie Verfügungsrecht nicht aus freien Stücken, so kommt die gerichtliche Geldentziehung doch schon dem Verfall der Ehe gleich. Und es ist sehr zu befürchten, daß von dem neuen Gesetz nicht viele Frauen profitieren werden. Wenn sie wirtschaftlich unabhängig sind und vom Mann weggehen wollen, so könnten sie das auch bisher. Der Fortschritt, den das neue Gesetz bringt, liegt darin, daß der Mann Dritten gegenüber nicht über das Einkommen oder Vermögen der Frau verfügen kann ohne ihre Zustimmung, und daß die Frau bei der Scheidung nicht so sehr benachteiligt ist, wie bisher.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Der Professor Schmitt, der Führer der russischen Expedition des „Tscheljuskin“, die in der Behringstraße auf Eis geriet, traf in Paris ein. Bekanntlich wurden alle Schiffbrüchigen bis auf einen, der von einem Balken fiel, gerettet. Der Leiter Schmitt, der krank war, wurde nach Alaska gebracht und dort verpflegt. Er kehrt jetzt über Neuyork heim und erklärte der Presse, alle Instrumente und Ergebnisse seien gerettet.

Das Auftreten von Yvette Guilbert im Alcazar war ein großer Erfolg.

Im Paramount wurde ein Großstadtfilm „Die Töchter der Concierge“ gegeben. Die eine, Lucie, heiratet einen Chauffeur des Bankiers Robertson. Die zweite, Ginette, ist als Mannequin vorübergehend die Geliebte des Chefs, kehrt aber zu einem braven Konditor zurück. Die dritte, Suzanne, hat allerhand Erlebnisse mit dem Bankier Robertson. Die Pariser Portiermutter, unerbittlich und nur auf ihre Töchter bedacht, in der Loge thronend, erfährt eine wahrheitsgetreue Gestaltung durch Jeanne Cheirel.

Der Filmproduzent Nebenzahl, der wegen der Beschäftigung von Deutschen im Film „La crise est finie“ von der „Comœdia“ angegriffen wurde, hat dem Blatt eine Zuschrift geschickt, in der er u. a. sagt, daß er Amerikaner sei. Ferner macht er Mitteilung, daß ein Teil der führenden Mitwirkenden Tschechoslowaken, Polen, Russen usw. sei, daneben zahle er Löhne an 500 Franzosen. Der Artikelschreiber erwidert u. a., ein Film, dessen Generalstab ausländisch sei, sei nicht als französischer Film anzusehen.

An der bretonischen Küste finden zur Zeit große französische Manöver mit Truppenlandungen statt, an denen General Weygand teilnimmt.

Das gegen den ehemaligen Leiter des „Rempart“ M. Paul Lévy eröffnete Verfahren wegen Hehlerei erregt großes Aufsehen.

Ein Liebesprozeß mit politischem Nachgeschmack, nämlich die Verhandlung gegen den Mitarbeiter im Marineministerium Emile Sabatier, der seine von dem Generalsekretär Paul Faure entführte Frau mit dem Revolver bedroht haben soll, wird weidlich von der Presse behandelt. Sabatier wurde von seiner Frau Josette vor Beginn der Verhandlung im Gerichtssaal gehrfeigt. Er hat 93 Tage in der Irrenanstalt gesessen, in die er verbracht wurde. Das Urteil soll am nächsten Mittwoch gesprochen werden.

Eine der Schwestern Papin, die als Dienstmädchen in Mans ihrer Herrschaft die Augen ausrissen, ist im Zuchthaus Rennes als wahnsinnig erkannt worden.

In Leningrad findet zur Zeit eine große Ausstellung französischer Malerei, besonders Cézanne, Gauguin, Matisse und Picasso, in der berühmten Ermitage, statt.

Im Theatre de l'Œuvre wurde, nach den „Rassen“, die „Komödie der Irrungen“ von Shakespeare aufgeführt.

Am Donnerstag wurde die älteste Sozietärin der Comédie Française, Marie Thérèse Piérat, die Gattin des Malers de Soevara, Nachfolgerin von Cécile Sorel im Verwaltungsrat des Theaters, Ritter der Ehrenlegion, zu Saint-Charles de Montceau beigeseht. Der Schriftsteller Kistemaekers und der Theaterintendant Emile Fabre hielten die Trauerreden.

Das Meisterwerk der Fabien des La Fontaine mit den Illustrationen des Fragonard, das wir erwähnt haben und das vom französischen Staat erworben wurde, war sechzig Jahre verschwunden, dann fand man es wieder und erwarb es für die Sammlung Beraldi, von der es jetzt ins Petit Palais übersiedelt.

Der Flüchtlings-Oberkomm'ssar Zu seinen Plänen

Man schreibt uns:
In der Presse aller Ansländer ist die Tätigkeit des Flüchtlingskommissars — und mehr noch der Mangel an eigener Tätigkeit — einer scharfen Kritik unterzogen worden. An dieser Stelle wurde vor kurzem über den Verlauf der Londoner Konferenz berichtet, bei der ein Ueberblick über die bisherige Hilfsaktion gegeben und eine Art Programm für die weitere Arbeit aufgestellt wurde, das eine sorgfältigere Nachprüfung rechtfertigt. Der Flüchtlingskommissar Prof. James Macdonald, hat bei dieser Gelegenheit neben der üblichen Versicherung daß er von dem bisherigen Erfolg der Arbeit noch nicht befriedigt sei, zwei Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt, die als eine Art Versprechen für seine weiteren Bemühungen angesehen werden können: eine gleichmäßigere Durchführung der Flüchtlingshilfe in den verschiedenen Ansländern, in denen sich die Emigranten aufhalten, und sodann die Begründung einer wirklichen Heimat für die Vertriebenen.

Es läßt sich bis zum heutigen Tage noch nicht ganz übersehen, ob der Appell Herrn Macdonalds an die wirkliche und überhaupt die nicht-jüdische Welt einen arden Erfolg verspricht. Schon in der Vergangenheit haben einige kirchliche Kreise in England, Nordamerika, Frankreich und der Schweiz gewisse Sammlungen für die Flüchtlingshilfe veranstaltet und ihre aktive Hilfsbereitschaft eingeleitet. Ob es möglich sein wird, unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen größere Unternehmungen zu erlangen, die wirklich zu einer produktiven Hilfe, also zur Schaffung von reicher Arbeitsgelegenheit von Dauer für die Emigranten führen, muß nach den vorläufigen Erfahrungen abgewartet werden. Der Flüchtlingskommissar hat freilich mit Recht hervorgehoben, daß nur ein steter Teil der Christenheit einige Opfer zu bringen brauchte, um dem Kreis der Emigranten helfen zu können; das gleiche gilt für die Hilfsbereitschaft der ganzen Arbeiterklasse für die recht geringe Zahl der eigentlich politischen Flüchtlinge.

Zum Problem der wirklichen Selbstbemächtigung der Flüchtlinge hat der Kommissar aufreißend hervorgehoben, daß eine Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten nicht von den privaten Hilfsaktionen allein gefunden werden könne, sondern

16, rue de la République
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett
Ordination täglich von 9—12 und 2—5; Sonntags und Feiertags von 10—12 und 2—4 Uhr

Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND
Mönchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mäßige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)
Täglich von 9—1 und 4—8,30 Uhr Sonn- und Feiertag von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 5427

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9—12 u. 2—8 Uhr; Sonntags vormittags
Métro: Reaumur, St. Denis. Tel. Centr. 32-70

INSERIEREN BRINGT GEWINN

Werbt für die „Deutsche Freiheit“

Paris vor einem „Luftangriff“

Wie man erfährt, soll vielleicht bereits in den ersten Tagen des Juni eine Luftübung in Paris stattfinden. Diese Aussicht ist eine Folge der Beschlüsse, die im Innenministerium gefaßt werden mußten und von denen der Seine-Präfekt verständigt wurde. Es wird voraussichtlich ein Nachtalarm sein, dessen Einzelheiten erst in letzter Zeit bekanntgegeben werden.

Eine Affengeschichte

Der neue Zoo von Vincennes, der am Sonntag die Einweihung erfährt, ist bekanntlich ein Paradies der Freiheit. Die Tiere fühlen sich dort, wie man sagen darf, wie zu Hause. Giraffen, Löwen, Rhinocerosse, keiner entbehrt die Freiheit. So stand es wenigstens in den Zeitungen. Es ist wie bei gewissen Menschen.

Nur mit dem einen Unterschied, daß die Tiere es nicht glauben. Ein Dutzend Affen ist aus Protest von dem Freiheitsfelsen, den man ihnen gebaut hatte, ausgerissen. Man hat sie wiedergefangen, einer hatte sich sogar in die Gärten des Präsidenten der Republik verirrt und dort ruhig Orangen gefressen, die an der Lenkstange eines an einer Ecke lehrenden Rades hingen. Darauf hat man den Felsen der Freiheit höher gebaut.

So ist es richtig. Schon Macauley, der große Geschichtsschreiber sagte: Ist das Volk ruhig, so verlangt es nicht nach Freiheit, ist es aber unruhig, so ist es der Freiheit nicht wert!

Ueberfall durch einen Deutschen

Die Zeitungen melden, daß ein Deutscher, der einen Ausweisungsbefehl in der Tasche hatte, namens Otto Passick, im Viertel der Porte Saint-Martin eine Frau Anita Perrin, die 40.000 Franken in einer Handtasche bei sich trug, auf der Treppe überfiel und bald danach verhaftet wurde. Ein Straßenreiniger warf ihm seinen Besen zwischen die Beine und er konnte gefaßt werden. Vorher versuchte er noch, die Handtasche auf das Trittbrett eines Autos zu werfen, was aber vereitelt wurde.

Der Deutsche wird als 27-jähriger Mann beschrieben, der sich als Kaufmann bezeichne, er war ohne Wohnung und hatte einen Ausweisungsbefehl vom 26. April bei sich. Vor der Verhaftung versuchte er noch, sich mit einer Rasierklinge die Pulsader der rechten Hand durchzuschneiden, verlegte sich aber nur ungefährlich und kam ins Gefängnis.

Ein Urteil über den bedauerlichen Fall kann naturgemäß erst abgegeben werden, wenn authentisches Material über die Person des Angreifers und sein Vorleben vorliegt.

daß die beteiligten Regierungen hier ihre Unterstützung nicht verweigern dürften. Es handelt sich hier namentlich um die Siedlungen in Europa, Nord- und Südamerika. Wir werden mit Interesse abwarten müssen, welches Echo die Bemerkungen des Flüchtlingskommissars im Kreise der Regierungen haben werden, die heute durch ernste politische Fragen, vor allem das Saarproblem, stark in Anspruch genommen sind. Der Kommissar wird trotzdem seine Bedeutung erst durch wirkliche Taten zu beweisen haben. W. A.

„Teilmobilisierung“

Französische Manöver

(D.R.B.) Paris, 4. Juni. Im September d. J. will die französische Heeresleitung ein bereits 1926 ins Auge gefaßtes, aber aus Mangel an finanziellen Mitteln bisher nicht verwirklichtes Experiment durchführen. Vom 15. bis 30. September sollen 15.000 Reservisten in voller Kriegsausstattung in der Champagne als besondere Division gegen aktive Truppen manövrieren. Von militärischer Seite wird — wie Jour erklärt — dieser Plan als Versuch einer Teilmobilisierung bezeichnet, aus der man viele nützliche Anregungen zu ziehen hoffe.

Goebbels bei den „Pollacken“

Ueber den Korridor wird er nicht sprechen

Aus Warschau wird gemeldet, daß der Reichsminister Dr. Goebbels in der nächsten Woche auf Einladung des Verbandes für geistige Zusammenarbeit in Warschau sprechen wird. Goebbels hat den Ehrgeiz, der erste reichsdeutsche aktive Minister zu sein, der Polen besucht. Wenn ein früher republikanischer Minister nach Warschau gefahren wäre, würde Herr Dr. Goebbels in seinem „Angriff“ die öffentliche Berachtung gegen den „Landesverräter“ aufgerufen haben.

Es wird jetzt auch verständlich, warum die polnische Regierung plötzlich die „Deutsche Freiheit“ verboten hat. Es ist ein Akt politischer Bourtoisie für den Besuch des deutschen Reichspropagandaministers.

BRIEFKASTEN

Hornissen in Bonn. Unser feindliches Lager lebt also immer noch! In Ihrem Sommerbericht vom März 1933 ist ungefähr das wichtigste Ereignis einer ausführlichen Schilderung eines gemeinsamen Ausfluges nach Burg Elz, bei welcher Gelegenheit ein „besonderes Verdienst“ darin gesehen wurde, einen Teil der Hähne zu viel des tödlichen Stoffes in Molekellern genossen zu haben, so daß diese weder die Uly durchqueren konnten, noch die Burg laden. Der Rückweg war dann mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Die Bewohner des Elztales hatten kein Verständnis für unsere harmlosen Streiche. Der Weg wurde verperrt, lange Verhandlungen wiederholten sich in jedem Dorf über die Frage des entstandenen Schadens. Zum Abschluß wird festgestellt, daß leider keine weiteren Ausflüge dieser Art zustandekamen, da die Zeit durch SA-Dienst, Hochschulvorrichtungen und politische Schulung zu sehr in Anspruch genommen war. — Ihr Hegeleit Euch also immer noch befohlen in der deutschen Landeshalt herum. Weinade ist man verflucht, es als einen Fortschritt zu buchen, wenn Ihr in die „Schulung“ der SA geratet und Euch so keine Zeit mehr bleibt, Eure alten Sommerhütten zu konstruieren.

Kriegsbeschädigter v. J. Erfüllen wir Ihren Wunsch und tragen wir die Meldung nach, daß das Reichskabinett beschließen hat, dem Herrn Reichspräsidenten den Erlass einer Verordnung über die Stiftung eines Ehrenkreuzes für alle Kriegsteilnehmer sowie für die Witwen und Eltern Gefallener, an den Folgen von Verwundungen oder in Gefangenschaft verhandelter oder verschollener Kriegsteilnehmer vorzuschlagen. Wir können den Leuten das Ehrenkreuz gerne befürworten, doch die Delegation zur Vorbereitung auf die weitere Führung der Renten ist. Es gibt ein Dutzend „Hinterm-Kreuzes“ heißt der Teufel.

Arbeitskreis. Wir haben uns gefreut, wieder einmal einen Gruß von deutschen Republikanern aus Argentinien zu erhalten. Wenn wollen wir uns bemühen, Eure Wünsche zu erfüllen; nicht leicht mit Hilfe des Vorhandes der SPD. in Prag. Wahrscheinlich Hoffung haben wir aber nicht, das Reichspropagandaministerium hat ungezähltes Geld. Die Emigration muß sehr rechnen.

Schon a. D. Herr Mann? Die „Vormarscher Zeitung“ meldet: „Es wird uns mitgeteilt, daß Reichsleiter Dr. Mann, der seit rund zwei Monaten das Amt eines ersten Bürgermeisters der Stadt ehrenamtlich verwaltet, sich mit der Absicht trägt, dieses Amt in kürzester Frist niederzuliegen.“ — Der weinliche Mann ist ganz und gar unfähig für einen Bürgermeisterposten. Trotzdem wurde er mit großem Pomp in einer öffentlichen Kundgebung in sein Amt eingeführt. Wir haben diesen Mann — immer wieder vorgeführt. Das wird auch in Zukunft geschehen. Solche Leute müssen aus dem öffentlichen Leben Deutschlands verdrängt werden.

Dr. P. R. Christiana. Sie müssen das bekannte Wort (nur weiß man nicht genau, von wem es kommt) ganz wörtlich als Wahrheitsunterstellung: „Weißt du nicht mein Sohn, mit weih geringem Verstande die Welt regiert wird?“ — Vor allem dürfen Sie den Wert des Defektierens nicht überschätzen. Vielreglerer wirkt mehr negativ als positiv. Schon der ästhetische Weise Lausie wußte: „Je mehr es Dinge auf der Welt gibt, die man nicht tun darf, desto mehr verarmt das Volk.“ — Und der Mann hat im 16. Jahrhundert vor Adolf Hitler gelebt.

H. G. Tausche. Größter Fehler der Sowjetunion ist die Station „Romintern“, deren fremdsprachige Sendungen in allen Ländern Europas gut empfangen werden, mit einer Sendeleistung von 500 Kilowatt, anstelle der bisherigen von 200 Kilowatt. Damit hat die Sowjetunion bereits den härtesten Fehler der Welt. Die technische Anordnung der Station wurde in der Penningrader Radiosenderfabrik „Romintern“ gebaut. Der Sender wird von fünf selbständigen Generatoren gespeist, die getrennt ein- und ausgeschaltet werden können. Für die Wirkmächtigkeit der Sendeleistung sorgt ein Reflektorgenerator, der im Falle des Versagens einer der fünf Generatoren automatisch eingeschaltet wird. — Der härteste wehrtechnische Fehler dürfte der von Turgenev sein.

Kommunalbeamter Saarbrücken. Sie wünschen unsere Kritik an einem Artikel vom Reichskabinett beschlossenen Besetze, welches anordnet, daß die Besätze der Angehörigen und Arbeiter der Gemeinden und sonstigen Körperschaften des öffentlichen Rechtes herabzusetzen sind, soweit sie höher liegen als die Dienstbezüge der gleichwertigsten Dienstverpflichteten beim Reich. — Gegen diese Maßnahme haben wir nichts einzuwenden. Die Gemeinden haben vielfach eine ungehörige Gehaltssteigerung getrieben.

Wonnereis R. Sie möchten uns auf einen Aufsatz „Maximen einer Führerin im Bund deutscher Mädchen“ aufmerksam, der im „Völkischen Beobachter“ erscheint. Darin schreiben Sie folgende Stelle an: „Als deutsches Mädchen halte ich mich allen unbilligen Versuchungen fern, denn ich weiß, daß ein vorzeitiger Verbrauch der Geschlechtskräfte die Nerven verdirbt und die Erbschädlichkeit meines Körpers herabsetzt.“ Folgendes können Sie doch unmaßlich etwas einwenden wollen. Wir finden die Mahnung sehr berechtigt, zumal da wir wissen, wie sehr die Tugend der Jungfrauen und Jungfrauen Disziplin durch SA-Versteck droht. Der „Dienst“ bis in die späte Nacht wird manchmal sehr eigenartig aufgefacht.

„Europäische Beste“ Nr. 7 sind erschienen. Aus dem Inhalt: Umlauf; Willi Schiamm: Wer macht Geschichte? Arthur Graham: Bildnis eines amerikanischen Politikers; Max Bergner: Kann Deutschland Krieg führen? Emile Barrenne: Schweißfliegen auf dem Körper Chinas; William Zuckermann: Jüdischer Hochschulismus; E. Canovaicini, Lugano: Befehlshaber Zeffin; Notizen.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Vig in Duderstadt; für Inserate: Otto Rahn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 2. — Schließfach 776 Saarbrücken.